

Becker, Robert
Adolph Menzel und seine schlesische Verwandtschaft

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE HEFT 222

ADOLPH MENZEL UND SEINE SCHLESISCHE VERWANDTSCHAFT

VON

ROBERT BECKER

MIT DER ERSTMALIGEN
ABBILDUNG EINER SCHULZEICHNUNG UND MIT
UNVERÖFFENTLICHTEN BRIEFEN MENZELS



VERLAG VON J. H. ED. HEITZ
STRASSBURG
1922

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE HEFT 222

ADOLPH MENZEL UND SEINE SCHLESISCHE VERWANDTSCHAFT

VON

ROBERT BECKER

MIT DER ERSTMALIGEN
ABBILDUNG EINER SCHULZEICHNUNG UND MIT
UNVERÖFFENTLICHTEN BRIEFEN MENZELS



VERLAG VON J. H. ED. HEITZ
STRASSBURG
1922



DRUCK VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

Gustav Kirstein sagt in seinem „Leben Adolph Menzels", Leipzig 1919, Seite 117: „Die weitaus wichtigste literarische Veröffentlichung über Menzel ist die Sammlung seiner Briefe, die Hans Wolff 1914 bei Julius Bard herausgegeben hat. Leider ist diese Sammlung nicht vollständig; eine Ausgabe, die alles noch vorhandene briefliche Material von Bedeutung umfaßt, wäre zu wünschen."

Einen Beitrag hierzu will die vorliegende Schrift liefern, welche auf Seite 11 bis 20 sechs bisher nicht veröffentlichte Briefe Menzels aus den Jahren 1846, 1879, 1881, 1885, 1890 wiedergibt und die erforderlichen Erläuterungen dazu bietet.

Die Briefe wurden in der Menzelschen Verwandtschaft als wertvoller Besitz sorgsam verwahrt. Nachdem sie mir bekannt geworden waren, hielt ich es im Jahre 1918 als stellvertretender Direktor des Schlesischen Museums der bildenden Künste für meine Pflicht, zu verhüten, daß sie in den Bereich des Kunsthandels gerieten.

Meines Erachtens gehört es zu den besonderen Aufgaben dieses Museums, von Breslaus und Schlesiens größtem Künstler Adolph Menzel nicht bloß alle irgendwie noch erreichbaren Gemälde, Zeichnungen und graphischen Blätter an sich zu ziehen, sondern auch die geschriebenen Urkunden von der Hand des Meisters dauernd in sichere öffentliche Obhut zu bringen und überhaupt alle Spuren seines Erdenwallens lebendig zu erhalten.

Die in dieser Überzeugung angestellten Bemühungen blieben nicht erfolglos, und ich konnte die genannten Menzelbriefe aus der Hand der Lehrerin Fräulein Elfriede Nordmann in Brockau bei Breslau, die mit verständnisvollem Entgegen-

kommen zur schnellen Erledigung der Sache beitrug, im Januar 1919 für das Breslauer Museum erwerben.

Wie von ihr, so habe ich auch von den in Breslau lebenden Nichten Menzels, Fräulein Helene und Olga Martini, jede erbetene Auskunft erhalten. So konnte ich zahlreiche Einzelheiten genau feststellen, die vielleicht bei der Verwertung des schon gedruckten und des noch zu veröffentlichenden Menzelschen Briefwechsels oder sonstwie, etwa bei der Durcharbeitung der Handzeichnungen, gute Dienste zu leisten geeignet sind.

Leider haben die verhängnisvollen Zeitverhältnisse eine frühere Veröffentlichung unmöglich gemacht.

Als Anhang habe ich einige Menzelsche Silesiaca beigefügt, die in diesem Zusammenhang bequemer als an anderer Stelle zugänglich manchem Menzelfreunde nicht unwillkommen sein dürften.

Breslau, den 1. Juli 1922.

Professor R. Becker.

Adolph Menzel entstammt nicht einer alteingesessenen Breslauer Familie. Im Dorfe Städtel, Kreis Namslau, Regierungsbezirk Breslau, war sein Großvater Johann Heinrich Menzel Besitzer einer Wassermühle, deren idyllisch am Stober gelegene Baulichkeiten in jüngster Zeit einem geräumigen Neubau weichen mußten.

Die Familie Menzel ist in Städtel ausgestorben. Aus ihrem Besitz ging die Mühle um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an die Familie Gebauer, von dieser um 1890 an die Familie Hoffmann über. Die Erinnerung daran, daß der große Maler „Exzellenz Adolph von Menzel" ein Sproß der Müller Menzel-Familie ist, lebt am Orte fort. Aus Urkunden sind über letztere in Städtel keinerlei Aufschlüsse mehr zu erzielen, da bei einem das ganze Dorf verheerenden Brande im Jahre 1854 alle amtlichen Schriftstücke ein Raub der Flammen geworden sind.

Der Friedhof, welcher die alte katholische Schrotholzkirche umgibt, birgt auf der rechten Seite die sterblichen Überreste der katholischen, auf der linken Seite die der evangelischen Dorfbewohner. Auf der letzteren haben die Angehörigen der Familie Menzel ihre letzte Ruhestätte gefunden. Grabsteine aus älterer Zeit sind nicht erhalten. Neben eingesunkenen, vom Gras überwachsenen, schmucklosen Gräbern ist nur eins durch ein schlichtes Marmorkreuz auf Sandsteinsockel gekennzeichnet mit der Inschrift: „Auguste Menzel geb. Bormann, geb. den 2. Febr. 1796, gest. den 23. Juni 1876."

Eingepfarrt sind die evangelischen Bewohner von Städtel nach dem mehrere Kilometer entfernten Dorfe Hönigern, Kreis Namslau. Laut „Taufbuch der evangelischen Kirche

zu Hönigern, am ersten Advent Anno 1765 beginnend“, war die Ehe des Johann Heinrich Menzel[1]) und seiner Frau Anna Rosina geb. Erfort mit acht Kindern, zwei Mädchen und sechs Knaben, gesegnet, von denen ein Knabe wenige Tage nach der Taufe starb.

Das erste Kind war eine Tochter. Die Eintragung im Taufbuch lautet:

„Am 11. Sept. 1773 ist aus Städtel des Erb-Wassermüllers Johann Heinrich Mentzel von seinem Weibe Anna Rosina geb. Heerforten am 9ten dieses früh um 3 Uhr gebohrenes Mägdlein zur hl. Taufe gebracht und demselben der Nahme Johanna Eleonora beygeleget worden.

Taufzeugen waren:

Johann Erdmann Milde, Organisten-Sohn aus Hönigern,
George Kabus, Müller aus Altmühle,
Anna Rosina Wasnern, Schulhalters Tochter aus Städtel.“

Das letzte Kind war ein Sohn. Das Taufbuch besagt:

„Den 26. August 1787 ist aus Staedtel des Erb-Wassermüllers Johann Heinrich Mentzel von seiner Ehe-Consortin Anna Rosina geb. Erforten am 24ten dieses früh um 1 Uhr gebohrenes Knäblein zur heil. Tauffe gebracht und demselben die Namen Christian Erdmann beygeleget worden.

Taufzeugen waren:

George Schmit, Müller in Beelitz,
N. Scholtz, Müller in Beelitz,
Anna Elisabeth Milden.“

Letztere war die Tochter des Andreas Milde, der, am 30. Dezember 1741 als Organist und Lehrer nach Hönigern berufen, bei vier älteren Geschwistern des Christian Erdmann Menzel als Pate eingetragen ist. Sein Sohn Johann Erdmann Milde hat außer beim ersten, auch beim sechsten Kinde Patenstelle vertreten. Von ihm ist der Vorname Erdmann in die Familie Menzel übergegangen.

Außer der Anna Rosina Wasner, die einmal als Patin eingetragen ist, hat „Anna Maria Wasnern, Schulhalters Tochter in Staedtel“ bei sechs Kindern des Erbmüllers Menzel zu Paten gestanden. Man darf vermuten, daß nicht bloß enge Freundschaft, sondern Verwandtschaft der Grund war, daß die Familien Milde und Wasner so ungewöhnlich oft Taufzeugen gestellt haben. Jedenfalls liegt in diesen Familienbeziehungen eine genügende Erklärung des Umstandes, daß der jüngste Sohn des Erbmüllers Menzel Lehrer geworden ist. Über seine Ausbildung zu diesem Beruf und über die Zeit seiner Übersiedelung nach Breslau kann ich keine Angaben machen.[2]) Auch vermag ich nicht aufzuklären, wie es gekommen ist, daß sein Vorname Christian in späteren Urkunden durch Karl verdrängt wurde. Beide Vornamen sind in der gesamten Patenschaft der Städteler Familie Menzel nicht nachweisbar.

Im Traubuch der evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau vom Jahre 1813 ist auf Seite 132 als am 15. September, dem zwölften Sonntag nach Trinitatis, von dem Diakonus Münster getrautes Ehepaar eingetragen:

„Herr Carl Erdmann Mentzel, Vorsteher einer Erziehungsanstalt allhier, des Ehr- und Wohlgeachteten Herrn Johann Heinrich Mentzel, Oberältestens auch Erb- und Wasser-Müllers zu Städtel bei Namslau jüngster Sohn, mit der Ehr- und Tugendbelobten Jungfer Charlotte Emilie Okrusch, des Herrn Johann Gottlieb Okrusch, Zeichenlehrers am Elisabetanischen Gymnasio allhier zweyten Jungfer Tochter."

Der Bräutigam zählte 26, die Braut, geboren am 25. November 1794 in Breslau, 19 Jahre.

Die Wohnung des jungen Paares war in der Albrechtsstraße gelegen: Nr. 33 (Goldene Muschel), Ecke Lange Holzgasse Nr. 6. Hier erblickte schon im nächsten Jahre ein Sohn das Licht der Welt.

Im Taufbuch der evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria-Magdalena ist unter dem 12. August 1814 auf Seite 523 eingetragen:

„Vater: Carl Erdmann Menzel, Direkteur eines Schulen-Instituts,

Mutter: Charlotte Emilie geb. Okrusch,

Kind: Carl Erdmann Albert, geb. am 2. August Ab. $5^1/_2$ Uhr.

Testes:

1. Johann Gottlieb Okrusch, Zeichenlehrer bei St. Elisabeth,
2. Joh. Charlotte verw. Schmidtin, Tuchmacher Wittwe (Hebamme),
3. Frau Joh. Eleonore Okrusch, geb. Schmidtin." —

Das nächste Jahr ging nicht zu Rüste, ohne daß wieder ein frohes Familienereignis eingetreten wäre. Unter dem 26. Dezember 1815 ist in dem genannten Taufbuch eingetragen:

„Vater: Carl Erdmann Menzel, Schul-Instituts-Direktor,
Mutter: Charlotte Emilie geb. Okrusch,
Kind: Adolph Friedrich Erdmann, geb. d. 8. Dezember Ab. 8 Uhr.

Testes:

1. Friedrich Wilhelm Martini, Wirtschafts-Inspector,
2. Johann Gottlieb Okrusch, Lehrer am Elisab. Gymnasium,
3. Joh. Eleonore Emilie Okrusch, geb. Schmid."

Der Täufling ist unser Adolph Menzel.

Das nächste Kind war eine Tochter laut der folgenden unter dem 18. Oktober 1818 im Taufbuch vollzogenen Eintragung:

„Vater: Carl Erdmann Menzel, Besitzer einer Steindruckerei,
Mutter: Charlotte Emilie geb. Okrusch,
Kind: Albertine Amalie Wilhelmine, geb. 2. Oktober Ab. um 7 Uhr.

Testes:

1. Friedrich Wilhelm Martini, Wirtschafts-Inspektor in Triebusch,
2. Johann Herrmann, Leutnant und Accise-Assistent,
3. Carl Lerche, Schullehrer."

Carl Erdmann Menzel, der ursprünglich den Lehrerberuf gewählt hatte und in den ersten kirchlichen Urkunden als Schul-Instituts-Vorsteher oder Direktor bezeichnet ist, hat also bereits im Jahre 1818 seinen Beruf gewechselt. Er ist Besitzer einer Steindruckerei geworden. Damit steht wohl auch der Wechsel der Wohnung im Zusammenhange, demzufolge die nächsten Kinder nicht mehr in der Maria-Magdalenenkirche getauft wurden.

Die neue Wohnung befand sich in der Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 71 (Ecke Schwertstraße), jetzt Nr. 16/18.

Im Taufbuch der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth vom Jahre 1823 sind auf Seite 279 unter dem 25. Juli eingetragen:

„als Eltern

Herr Carl Erdmann Menzel, Steindrucker und Kupferstecher allhier,

Frau Charlotte Emilie geb. Okrusch,

Kind: Emilie Charlotte Amalie, geb. 10. Julius Nachmittags $4^1/_2$ Uhr.

Testes:

1. Herr Friedrich Wilhelm Martini, Wirtschafts-Inspektor auf Triebusch,
2. Herr Friedrich Lerche, Hauptlehrer an der Elementarschule Nr. 2 allhier,
3. Frau Johanne Eleonore geb. Schmidt, des Zeichen-Lehrers Okrusch Ehegattin."

Drei Jahre später sind im Taufbuch der Elisabethkirche unter dem 3. November 1826 auf Seite 60 eingetragen:

„als Eltern

Carl Erdmann Menzel, B. (d. i. „Bürger") und Steindrucker,

Frau Emilie Charlotte geb. Okrusch,

als Kind: Richard Carl Friedrich, geb. 18ten Oktober Morgens 4 Uhr.

Taufzeugen:

1. Carl Martini candid. juris, Sohn des Wirtschafts-Inspektors Martini,
2. Friedrich Okrusch, B. und Buchbinder,
3. Joh. Eleonore Okrusch, geb. Schmidt."

Von den genannten fünf Kindern sind der erste 1814 geborene Sohn Carl Erdmann Albert und die erste 1818 geborene Tochter Albertine Amalie Wilhelmine früh gestorben. Bei

der Übersiedelung der Familie Menzel nach Berlin waren i. J. 1830 nur Adolph, Emilie und Richard am Leben.[3])

Die Paten der fünf Kinder gehörten dem engsten Freundeskreise der Eltern und der nächsten Verwandtschaft an.

Die an zweiter und dritter Stelle genannten Taufzeugen Adolph Menzels, der Zeichenlehrer am Breslauer Elisabethgymnasium Johann Gottlieb Okrusch und seine zweite Frau Joh. Eleonore Emilie geb. Schmid, sind die Eltern seiner Mutter. Der an erster Stelle (auch bei dem dritten und vierten Kinde) eingetragene Taufzeuge Friedrich Wilhelm Martini war ein Onkel des Täuflings. Mit Eleonore Menzel, der ältesten Tochter des Erbmüllers Johann Heinrich Menzel in Städtel, verheiratet, war er bis an sein Lebensende Wirtschafts-Inspektor des Grafen Schulenburg in Triebusch bei Bojanowo.

Dieser Ehe entsprossen drei Söhne, Karl, Wilhelm, Moritz, und drei Töchter, Laura, Amalie, Luise.

Karl Martini wurde Jurist. Als cand. juris in Breslau war er am 3. November 1826 Pate seines Vetters Richard Menzel. Er starb als Kreisgerichtsrat 1879 in Jauer.

Wilhelm Martini wurde Landwirt und starb 1854 in Reisen bei Bojanowo.

Moritz Martini wurde ebenfalls Landwirt und starb am 16. Dezember 1876 in Breslau.

Amalie Martini verheiratete sich mit dem Rittergutspächter Dreysing in Smoczewo bei Krotoschin. Derselbe nahm nach Amaliens Tode deren Schwester Luise zur Frau. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder: Albert und Luise.

Laura Martini verheiratete sich mit dem Wirtschafts-Inspektor Heinrich Nordmann, der im Dienst des Grafen Carmer in Groß-Osten, Kr. Guhrau, stand. Nach seiner Pensionierung verzog er nach Rosenberg, O.-S. Daselbst lebte nach seinem Tode seine Frau noch einige Zeit, siedelte dann nach Ruschinowitz bei Lublinitz über und starb am 23. Januar 1895 in Oppeln. Ihre Tochter Eugenie starb unverheiratet 1890 in

Rosenberg. Ihr Sohn Hugo wurde Landwirt und lebte als Gutsinspektor, in erster Ehe mit Anna geb. Böhm verheiratet, in Fürstenau, Kr. Freystadt. Hier wurde ihm am 20. Dezember 1862 eine Tochter Anna geboren, die als Leiterin eines Genesungsheims in Glauchau in Sachsen lebt.

Hugo Nordmann verzog nach dem Tode seiner Frau von Fürstenau nach Kaiserswaldau, Kr. Goldberg-Haynau, wo er sich zum zweitenmal verheiratete mit Auguste geb. Felffel, die ihm am 14. Oktober 1870 eine Tochter Hedwig schenkte. Letztere starb am 17. Juni 1897 als Frau des Lehrers Heinrich Fuchs in Alt-Wiendorf, Kr. Leobschütz. Ihr Sohn Hans-Günther Fuchs, geb. am 14. Juli 1895, lebt als cand. ing. in Danzig-Langfuhr.

Von Kaiserswaldau siedelte Hugo Nordmann nach Neuguth, Kr. Guhrau, über, von hier nach Koschentin, dann nach Ruschinowitz und schließlich am 1. Juli 1891 nach Turawa bei Oppeln. Er starb am 24. April 1893 auf einer Reise in Striegau, worauf seine Familie nach Oppeln zog.

Seine Frau hatte ihm in Neuguth noch drei Kinder geschenkt: Margarethe, geb. am 10. Januar 1873, Alfred, geb. am 18. März 1874, und Elfriede, geb. am 30. Mai 1875.

Alfred Nordmann lebt, verheiratet mit Martha geb. Salchow — Kind: Ursula, geb. am 20. Oktober 1908 — als Postrat in Danzig.

Margarethe Nordmann lebt in Brockau (bei Breslau), wo Elfriede Nordmann seit dem 1. April 1910 als Lehrerin an der Gemeindeschule tätig ist. Aus ihrer Hand habe ich die folgenden, hier zum erstenmal veröffentlichten sechs Briefe Menzels für das Schlesische Museum der bildenden Künste erworben.

In dem Katalog Menzelscher Arbeiten, welchen der Hofantiquar Ludwig Glenk in Berlin zum hundertsten Geburtstag des Meisters 1915 herausgab, ist an erster Stelle genannt: „Friedrich Wilhelm Martini nach einem Miniaturbildchen, gezeichnet von A. Menzel 1830, bestätigt durch seine eigenhändige Aufschrift. In schwarzem ovalem Holzrahmen 18 cm."

Somit hat also Adolph Menzel im Alter von fünfzehn Jahren seinen Onkel und Paten Friedrich Wilhelm Martini nach einem Miniaturbildchen gezeichnet, dessen Schöpfer nicht bekannt ist, wohl aus Anlaß der bevorstehenden Übersiedelung der Familie Menzel nach Berlin als ein Erinnerungsbild für diese. Über den Verbleib der Zeichnung kann ich nichts mitteilen.

Auch seine Tante Eleonore hat der junge Menzel gezeichnet; aber diese Zeichnung ist in der Verwandtschaft verschollen. Eleonore Martini soll eine kleine untersetzte Gestalt mit strengen Gesichtszügen und Menzel ähnlich gewesen sein.

Wenn der Katalog der Ausstellung von Werken Adolph Menzels in der Nationalgalerie Berlin 1905 auf Seite 362 unter Nr. 5417 besagt: „Tante (?) des Künstlers. Bez. Ad. Menzel, den 24. Dezember 1841. Blei h. 0,24. br. 0,19." —, so kann es sich hier nicht um eine Bildniszeichnung der Frau Eleonore Martini handeln. Ergibt sich doch aus dem ersten der vorgenannten sechs Briefe, den Menzel am 11. Februar 1846 in Berlin schrieb, daß er diese Tante seit dem Jahre 1830 nicht wiedergesehen hatte.

Die vier Seiten dieses mit schwarzer, jetzt braun gewordener Tinte auf einem dünnen, 21 cm hohen, $13^1/_2$ cm breiten, mit Stempel „superfine" versehenen Bogen geschrie-

benen Briefes tragen der Reihe nach dreizehn, vierzehn, vierzehn, sechzehn, also im ganzen siebenundfünfzig Zeilen. Die letzten zwei Zeilen stehen auf dem linksseitig freien Papierrande.

Der Brief lautet:

„Berlin d. 11. Febr. 1846

Geliebte gute Tante!

Wir alle hoffen und wünschen herzlich, daß Sie diese Zeilen bei bestem Wohlsein, und womöglich zu diesem nächsten Sonnabend treffen mögen. Wir denken wie überhaupt viel an Sie, so dieses Tages jedesmal. Für mich liegen darin noch ganz andere Erinnerungen, an eine Zeit, die ich von Seiten unserer Familie allein mit durchlebt; deren ganze Schwere ich aber erst nachträglich habe würdigen gelernt.

Lasse Sie der gütige Himmel, der es doch mit uns Allen nach so vielen Leiden noch über die Erwartung gut gefügt, auch diesen Tag, so oft er Ihnen erscheint, alle Lieben dort um Sie in Wohlsein versammelt, in der Heiterkeit verleben, die das Gefühl giebt, für die Vergangenheit getröstet zu werden.

Unsere Freude und Überraschung für den damaligen Besuch[4]) Wilhelms und D. Rothe's in Berlin werden Ihnen die Beiden wohl geschildert haben, ebenso haben Sie auch wohl von ihnen Nachrichten über unser hiesiges Leben und Ergehen erhalten. Einer fehlte aber, das war der Moritz! Den hätte ich gar zu gerne wiedergesehen! Wilhelm hat ihn mir zwar innen und außen beschreiben müssen. Wie gerne möchte ich überhaupt Euch alle nach 17 Jahren einmal wiedersehen! wenn es nur einmahl dazu würde! Wir vertrösten uns: die Eisenbahnen werden das Euch oder uns möglich machen.

Nehmen Sie nun nochmals von uns Allen die wärmsten

Wünsche für Ihr Glück! Und für die gute Laura, Nordmann, Moritz und Wilhelm unsere herzlichsten Grüße.

Ihr Sie stets innig liebender

Adolph.

Wilhelm wünschen wir zu seiner Verbindung alles nur denkbare Glück." —

Die „geliebte gute Tante" ist Frau Eleonore Martini, die nach dem Tode ihres Gatten bei ihrer Tochter Laura, der Frau des Wirtschafts-Inspektors Heinrich Nordmann in Groß-Osten, lebte. Dort befanden sich damals auch ihr zweiter und dritter Sohn Wilhelm und Moritz, die bei ihrem Schwager Nordmann die Landwirtschaft erlernten und dann noch unter ihm tätig waren, bis sie selbständige Stellungen antraten.

Den ältesten Sohn Karl führte die Wahl des juristischen Berufs früh aus dem Familienkreise fort. Auch Wilhelm schied aus dem Kreise bald nach der im Briefe berührten Heirat. Er wurde Güterdirektor des Fürsten Sulkowski in Reisen bei Bojanowo in der Provinz Posen. Wilhelm Martini war verheiratet mit Emilie geb. Heinrich, verw. Rotkehl. Von seinen drei Söhnen ist der älteste Felix, der den Beruf des Vaters wählte, in Dresden gestorben. Seine Frau Selma geb. Bauer lebt in Breslau.

Der zweite Sohn Julian Martini wurde ebenfalls Landwirt, trat aber, nachdem er den Krieg 1870/71 mitgemacht hatte, in den Eisenbahndienst ein. Er lebt, verheiratet mit Marie geb. Kamienski, als Eisenbahn-Betriebssekretär a. D. in Breslau.

Der jüngste Sohn Franz ging nach Amerika. Er lebt — nach mündlicher Mitteilung des Herrn Julian Martini — als Hauptredakteur der Staatszeitung in Neuyork.

Der einunddreißigjährige Menzel schreibt im Namen seiner Mutter, die er noch im laufenden Jahre am 8. Oktober verlor, sowie seiner Geschwister Emilie und Richard als Ver-

treter der ganzen Familie.[5]) Und er schreibt mit ganz ungewöhnlicher Wärme der Empfindung. Seine Worte sind durchdrungen und getragen von einem starken Gefühl der Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Die Erinnerung an vergangene trübe Zeiten wird lebendig. Man darf dabei denken an die schwierigen Verhältnisse der Menzelschen Familie beim Berufswechsel[6]) des Vaters, der eine lithographische Anstalt gründete, nachdem er bis dahin Vorsteher einer Mädchenschule gewesen war, und beim Umzug nach Berlin im Frühjahr 1830, den die Eltern nicht bloß in Begleitung des vierzehnjährigen Adolph, sondern auch der siebenjährigen Emilie und des erst vier Jahre alten Richard, zu bewerkstelligen hatten — ohne Eisenbahn. Man darf ferner denken an den Tod des 1832 im Alter von 45 Jahren gestorbenen Vaters, der den sechzehnjährigen Sohn zum Versorger der Familie machte, sowie an den Tod des Onkels und Paten. Man vermutet wohl auch nicht zu viel, wenn man die warme Beglückwünschung darauf zurückführt, daß die „geliebte gute Tante“ für die Familie ihres Bruders in jeder Bedrängnis sich als helfender und rettender Engel bewährt hat. Daher wohl auch der Briefschluß: „Ihr Sie stets innig liebender Adolph.“ Man kann sagen: Tante Eleonore ist für den jungen Menzel ein weibliches Ideal gewesen, zu dem er in dankbarer Verehrung aufschaute.

Die Länge der Zeit tat dem innigen Empfinden keinen Abbruch, und Menzel gibt der Hoffnung auf ein Wiedersehen lebhaften Ausdruck: „Wie gerne möchte ich überhaupt Euch alle nach 17 Jahren einmal wiedersehen! Wenn es nur einmal dazu würde . . .“ — Kürzere oder längere Zeit vorher hatten ja Vetter Wilhelm und der befreundete Ökonomierat Rothe, der sein Amtsvorgänger in Reisen gewesen war, die Familie Menzel in Berlin besucht, deren Freude und Überraschung groß war. Aber Menzel hätte gern noch einen dritten Besucher begrüßt. Schreibt er doch: „Einer fehlte aber, das

war der Moritz. Den hätte ich gar zu gerne wiedergesehen! Wilhelm hat ihn mir zwar innen und außen beschreiben müssen."

Bei der räumlichen Trennung der beiden Familien ist anzunehmen, daß Vetter Moritz Martini in Breslau oder Vetter Adolph Menzel in Tribusch bei Bojanowo des öfteren zum Besuch gewesen ist. Das letztere ist wahrscheinlicher, mag nun der Vetter aus der Stadt in den Ferien als ein stets willkommener Gast erschienen sein, den die gute Tante Eleonore um so lieber mit mütterlicher Sorgfalt hegte und pflegte, da er das Patenkind ihres Mannes war, oder mag man den seinen künstlerischen Regungen nachgehenden Stadtjungen vielleicht nach dem Verlassen der Schule einmal in eine ganz andere Umgebung haben bringen wollen. Jedenfalls müssen sich die beiden Vettern sehr gut miteinander verstanden und eng aneinander angeschlossen haben.[7]) Für Menzel ist festzustellen, daß er als Kind durchaus umgänglich und für die freundschaftliche Zuneigung seiner Altersgenossen empfänglich war, und daß in ihm die Beziehungen und Eindrücke seiner Kindheit stark lebendig und lebenslang in lieber Erinnerung geblieben sind.

In seinem Briefe an die „geliebte gute Tante" sendet Menzel am Schluß die herzlichsten Grüße an erster Stelle „für die gute Laura". Auch nach dem Tode der Tante ist er mit Kusine Laura andauernd in brieflichem Verkehr geblieben. Die mir bekannt gewordenen fünf Briefe Menzels an Laura fallen in die Zeit von 1879 bis 1890. Es liegt also ein Zeitraum von dreiunddreißig Jahren zwischen dem Briefe an die Tante und dem ersten Briefe an die Kusine; und doch ist das Gefühl der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit in dem nun vierundsechzigjährigen Menzel nicht erstorben, der sich der ihm selbstverständlich dünkenden Pflicht nicht entzieht, der guten Laura nach ihres Mannes Tode auch ein Helfer in der Not zu sein. Er tut dies wohl auch in dem Be-

wußtsein, der verstorbenen „geliebten guten Tante“ noch schuldigen Dank abzutragen, wenn er ihrer Tochter Gutes tut.

Dieser erste kurze Brief, mit schwarzer Tinte auf ein von einem größeren Bogen Papier abgeschnittenes und umgebrochenes, 14 cm hohes, 11 cm breites Blatt geschrieben, ist auf der ersten Seite mit acht, auf der zweiten mit sieben Zeilen gefüllt, während die dritte Seite nur vier Zeilen trägt, und die vierte leer ist. Er lautet:

„Berlin 29 Juni 79.

Liebe Cousine Laura!

Im Begriff nach einem schweren Jahr einen Erholungsausflug anzutreten, verfehle ich nicht Dir inliegend die kl. Beihülfe (50 M) zu übersenden.

Deutlich kann ich mir Deinen Schmerz vorstellen jetzt beim Ableben Deines Bruders, des guten Vetters Carl! Uns hat die Nachricht von dort auch tief erschüttert. Dir aufrichtig alles Gute wünschend

Dein Vetter Adolph.“

Es ist rührend, wie Menzel, bevor er nach arbeitsreichen Monaten eine Erholungsreise antritt, seine selbstübernommenen Pflichten erfüllt und nicht vergißt, die offenbar nicht zum erstenmal gezahlte Beihilfe zu senden.

Der gute Vetter Karl ist der Kreisgerichtsrat Martini in Jauer, auf dessen Tod Menzel im nächsten Briefe noch einmal zurückkommt, weil er wohl inzwischen vergessen hatte, daß seinem Beileid schon Ausdruck gegeben war. Er schreibt auf den beiden ersten Seiten eines 18 cm hohen, 11 cm breiten Briefbogens, mit Wasserzeichen C. H. Düren, elf bzw. acht, also im ganzen neunzehn Zeilen folgenden Inhalts:

„B. 30 Sept. 79.

Liebe Cousine Laura!

Sei zuerst für das Hinscheiden Deines vortrefflichen Bruders, des guten braven Carl, der aufrichtigsten Teilnahme

versichert! Die Nachricht seines Todes kam uns sehr erschütternd, da er in einem Briefe freilich wohl längere Zeit früher noch der Rüstigkeit Erwähnung getan hatte, mit der er seinen Amtspflichten obliege.

Dir alles möglichste Wohlsein wünscht Dein Vetter

Adolph.

Inliegend nimm für den Ofen zur Hälfte 70 M." —

Aus dem Briefe ist ersichtlich, daß Menzel mit dem Vetter Karl in Briefwechsel gestanden hat, und daß er seiner Kusine Laura nicht bloß die regelmäßige Beihilfe pünktlich zahlte, sondern auch für außergewöhnliche Fälle eine offene Hand hatte.

Ein Quartblatt, zu einem kleinen, 17 cm hohen, 10½ cm breiten Briefbogen zusammengelegt, trägt auf der ersten Seite folgende Mitteilung in acht Zeilen:

„B. 29 Juni 81.

Liebe Cousine Laura!

In Begriff auf einige Zeit zu verreisen grüße ich Dich zum Abschied vielmals

Dein Vetter

Adolph.

(inl. 70 M.)" —

Länger und inhaltreicher ist der nächste Brief, der auf den drei ersten Seiten eines 22 cm hohen, 14 cm breiten Bogens elf, zwölf, neun, also im ganzen zweiunddreißig Zeilen enthält. Das zugehörige Kuvert, mit drei Zehnpfennigmarken unregelmäßig beklebt, trägt folgende Aufschrift:

„Eingeschrieben
Berlin 10.
Eingeschrieben
Nr. 460 R.

An

Frau Laura Nordmann
geb. Martini
Rosenberg (Oberschlesien)
in der Pastorwohnung.

Abs.

Prof. Menzel
Nr. 3 Sigismundstr."

Hinten ist auf dem Kuvert von Laura Nordmanns Hand geschrieben: „Der verloren geglaubte Brief ist angekommen, ich sende diesen hiermit. Vielleicht zeigt zu (sic!) ihn Herrn Oberamtmann." Der Poststempel daneben lautet: „Rosenberg i. Ob. Schles. 3. 1. 86." Das Kuvert ist geschlossen mit rotem Siegellack, auf dem mit dem Petschaft das Monogramm A. M. aufgeprägt ist.

Der Brief lautet:

„Berlin 31 Dec. 85.

Liebe Cousine Laura!

Als eine Extraüberraschung zu meinem jetzigen 70t Geburtstage fiel mir auch ganz unerwartet ein Ehrenpreis zu von Auswärts. Da ich nun diesen nicht wie sonst alles andere in meinem Leben mir habe verdienen müssen, so entschloß ich mich denselben nach solchen Seiten hin und her zu vertheilen, die nur die Noth der Zeiten kennen. Und so habe ich denn auch für Dich hier 300 M. beigelegt. Aufsehens halber (im kleinen Ort) wo sich Alles kennt, schicke ich es nur eingeschrieben. Es wird hoffentlich ankommen. Nun wünsche ich Dir im neuen Jahr alles Gute und bessere Kräfte! So eben erhalte ich Deinen Gratulir-Brief, ich danke Dir für alle guten Wünsche. Möge mich der Himmel noch eine Weile in Aktivität laßen! Es grüßt Dich vielmals

Dein Vetter Adolph.

P.S. Sollte sich dort von solchen kindischen Zeichnereien von mir noch etwas vorfinden, so schicke es mir. —"

Ist nicht der Briefschreiber: Ehrenbürger von Breslau, Ehrendoktor der Berliner Universität, Kanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, Professor Adolph Menzel ein wahrhaft edler Mensch? Selbst das gewählte Datum der Absendung, 31. Dezember, ist beachtenswert.

Was es mit den „kindischen Zeichnereien" für eine Bewandtnis hat, ist nicht festzustellen. Jedenfalls erhellt aus deren Erwähnung, daß die Verwandtschaft, zumal Tante Eleonore Martini und ihre Kinder, im Besitz von Zeichnungen aus Menzels Kindheit gewesen sind, die bei besuchsweisem Aufenthalt in Tribusch entstanden sein mochten.

Nachweislich hat überhaupt der Meister in seinen Altersjahren sich bemüht, in anderer Hand befindliche Zeichnungen aus früherer Zeit in seinen Besitz zu bringen, nicht um sie als wertvolle Erinnerungen zu sammeln, sondern um ihren Mißbrauch zu verhüten.[8])

Der letzte Brief Menzels an Kusine Laura ist auf einem $19^1/_2$ cm hohen, $12^1/_2$ cm breiten Bogen kräftigen weißen Papiers geschrieben, dessen drei erste Seiten elf, zwölf, zwölf, also im ganzen fünfunddreißig Zeilen enthalten. Das Kuvert trägt die Aufschrift:

„An die verw. Frau Laura Nordmann
geb. Martini
bei Herrn Guts-Inspektor Nordmann
zu Ruschinowitz
bei Lublinitz Oberschlesien."

Der Brief lautet:

„Berlin 30 Dez. 90.

Liebe Cusine Laura!

Nimm hiermit die Versicherung unserer aufrichtigen Teilnahme bei dem herben Verlust durch den Tod deiner guten Tochter!

Daß Deine Trauernachricht mich verfehlte, mußte mir erklärlich erscheinen, da ich mich von Kissingen aus noch hin und her auf Studienreisen eingelassen hatte. Deshalb auch zur Zusendung an Dich meine Nachhausekunft nicht abwarten mochte, sondern von unterwegs aus dieselbe machte; in Voraussicht dessen schon den Betrag in meiner Barschaft mitnahm. In Rücksicht der Ausgaben die Dich in dieser betrübten Angelegenheit betroffen haben müssen, habe ich dießmal eine kleine Hülfe beigelegt. Hoffentlich wird die Ortsveränderung in Folge deren so Manches das Dich an Deine geliebte Todte erinnern mußte, Deinem Auge entrückt sein wird, und die liebevolle Begegnung der Deinigen tröstend und stärkend auf Dein Befinden einwirken.

Mit besten Wünschen für ein ungetrübtes Neues Jahr grüßt Dich Dein

Vetter Adolph.

Besten Gruß an die Deinigen."

Laura Nordmann hatte in Rosenberg ihre unverheiratete Tochter Eugenie verloren und war dann zu ihrem Sohne Hugo nach Ruschinowitz gezogen. Sie starb am 23. Januar 1895, und es darf angenommen werden, daß Menzels Brief vom 30. Dezember 1890 nicht das letzte an sie gerichtete Schreiben gewesen ist. Jedenfalls ist dieses Schreiben des 75 jährigen Menzel nicht minder warm und teilnahmsvoll gehalten, als der erste Brief des 64 jährigen vom 29. Juni 1879.

Des Onkels und Paten Friedrich Wilhelm Martini ältester Sohn Karl, der 1879 als Kreisgerichtsrat in Jauer starb, war verheiratet mit Pauline geborene Dambke, deren Schwester die Frau des Superintendenten Schumann in Poischwitz bei Jauer war.

Frau Pauline schenkte ihrem Gatten drei Kinder: Hugo, Constanze und Paul.

Constanze, ein lebhaftes fröhliches Kind, wurde als Frau des Postdirektors Beling in Berlin Mutter einer Tochter Frieda, die sich mit einem Arzt Dr. Fischer verheiratete, in zweiter Ehe mit einem Pastor.

Hugo und Paul Martini studierten beide die Rechtswissenschaften.

Hugo Martini, verheiratet mit Martha geborene Thalheim — Kinder: Walter, Margarete, Kurt (tot) —, starb am 10. Oktober 1910 als Landgerichtsrat in Görlitz.

Paul Martini starb 1884 als Amtsrichter in Beuthen. Er war verheiratet mit Klara geborene Fischer aus Poischwitz, die noch lebt, leider erblindet. Ihre Söhne Fritz und Karl studierten beide Jura.

Karl Martini lebt als Landgerichtsdirektor in Königsberg i. Pr.

Fritz Martini wählte nach nicht bestandenem Referendar-Examen einen kaufmännischen Lebensberuf in Berlin, wo er bei Menzel rege verkehrte. Seiner Vermittelung verdankt Julian Martini in Breslau die Zusendung einer Bildnisphotographie Menzels — linkshin gewendet, den Schlapphut auf dem Kopf, Halbfigur, Hofphotograph E. Bieber, Berlin — aus dessen vorletztem Lebensjahre mit eigenhändiger Widmung:

„Meinem Neffen Julian Martini in Breslau zur Erinnerung Adolph Menzel. Berlin d. 9. Mai 1904.“

Bei der Familie Karl Martini in Jauer hat sich Menzel etwa seit 1842 gelegentlich besuchsweise aufgehalten. Von dem intimen Verkehr der Verwandten zeugen einige Zeichnungen Menzels, die 1906 veröffentlicht worden sind unter dem Titel:

„Bildnisse. Acht Zeichnungen von Adolph Menzel 1842 bis 1851. Verlag von Amsler und Ruthardt, Berlin.“ [9])

Die Blätter sind in dem Katalog der „Ausstellung von Werken Adolph Menzels, 1905. Berlin, Nationalgalerie“, wo sie in der Gruppe der Arbeiten aus Menzels Frühzeit einen Ehrenplatz einnahmen, unter Nr. 5369 bis 5374, Seite 359 aufgeführt.[10])

Unter Nr. 5370 sind verzeichnet:

„Herr und Frau Martini, Kniestücke. Bez. Adolph Menzel, gez. Jauer 1844. — Blei h. 0,22, br. 0,14.“

Die beiden Genannten sind der Kreisgerichtsrat Karl Martini und seine Frau Pauline. Ersterer ist stehend, beide Arme unter dem Rock auf den Rücken legend, ganz von vorn gegeben. Frau Rat ist an ihrem Schreib- und Arbeitstisch rechtshin sitzend dargestellt. Mit einer Stickerei in den Händen schaut sie wie ihr Gatte mild und freundlich aus dem Bilde heraus.

Gustav Kirstein hat ganz recht, wenn er im „Leben Adolph Menzels, Leipzig 1919, Seite 33“ sagt: „Die gezeichneten Bildnisse der Gastfreunde . . . verdienen genau studiert zu werden: der ehrenfeste, offene, kluge, solide Justizbeamte wird technisch ganz anders erfaßt als die weiche sentimentale Gattin, ganz anders als das mit dem zartesten Stifte hingespielte Kind. Das ist Menzel — Form und Seele.“

Frau Pauline Martinis Bildnis ist in der Veröffentlichung: „Adolph Menzel. Fünfzig Zeichnungen, Pastelle und Aquarelle aus dem Besitz der Nationalgalerie mit einer Einleitung von

Max Liebermann und einem erläuternden Verzeichnis von G. J. Kern. Berlin 1921", auf Tafel 6 erneut abgebildet. Kern bemerkt dazu: „Die ausdrucksvolle Zeichnung erinnert bei voller Selbständigkeit der Auffassung und Technik an Arbeiten des Franzosen David Ingres."

Nr. 5371 des Katalogs besagt: „Herr Martini mit der Fliegenklappe. Bez. A. M. 44. — Blei h. 0,23, br. 0,15."

Diese Benennung scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Der Mann mit der Fliegenklappe ist älter, ist überhaupt ein anderer als der Rat Martini. Von zahlreichen Fliegen umschwirrt, steht er in ganzer Figur rechtshin gewendet im langen Hausrock da, legt die Linke auf den Rücken und bemüht sich, mit der in der erhobenen Rechten gehaltenen Klappe die lästigen Insekten zu vernichten. Erhöht wird die Wirkung des humoristischen Blattes noch dadurch, daß in einem Knopfloch des Hausrockes ein Orden[11]) hängt, um den die Fliegen schwirren. Neben dem Manne ist rechts das obere Ende der Fliegenklappe, links oben eine Kopfstudie auf dem Blatte gezeichnet.

Ich möchte die Vermutung nicht zurückhalten, daß der Dargestellte der Superintendent Schumann in Poischwitz bei Jauer ist, Karl Martinis Schwager.

An diese prächtigen Porträtzeichnungen, in denen äußere Erscheinung und Charakter blitzschnell erfaßt und scharf wiedergegeben ist, reihen sich drei feine und anmutvolle Kinderbilder an. Der Katalog besagt unter

Nr. 5373, „Knabenbildnis des Landgerichtsrats H. Martini. — Blei h. 0,19, br. 0,15."

Dazu ist ergänzend hinzuzufügen, daß das Blatt rechts unten „A. M. 44" bezeichnet ist.

Hugo Martini steht in Vorderansicht da, angetan mit einem karrierten Überwurf, an dessen Gürtel er die linke Hand legt, während der rechte Arm herabhängt. Neben dem linken Fuß liegt ein Ball.

Nr. 5374 bringt das Bildnis des „Paul Martini. — Blei h. 0,23, br. 0,15“.

Das Blatt trägt die Bezeichnung „Paul Martini A. Menzel Jauer 1844“. Die Worte links unten sind nicht sicher zu entziffern.

Der rechtshin gewendete Knabe reitet auf dem Steckenpferd, das er mit der linken Hand lenkt, während er in der rechten eine Peitsche schwingt. Der Kopf ist wie auf den andern Blättern sorgfältig ausgeführt, der Körper flüchtiger skizziert.

Unter Nr. 5372 besagt der Katalog: „Kinderbildnis der Frau Postdirektor C. Beling, geb. Martini. — Bez. A. M. 44.“

In ganzer Figur steht Constanze da, scharf aus dem Bilde herausblickend, über dem Kleide mit einem Mantel angetan, aus dessen aufgeschlitztem Überschlag die bloßen Arme herausragen. Mit beiden Händen hält sie die langen Bänder fest, an denen der abgenommene Strohhut vor ihren Beinen hängt. Das kluge Gesichtchen zeigt unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Gesicht der Frau Rat Pauline Martini, ihrer Mutter.

Nr. 5369 bringt eine „Familiengruppe am Klavier. Bez. A. Menzel. Blei h. 0,19, br. 0,15.“

Diese Angabe des Katalogs ist unvollständig; das Blatt[12]) trägt rechts unten noch die Bezeichnung „22. Dezember 1851“.

Wer sind die Dargestellten?

Rechts hinten steht der 36jährige Menzel selbst, mit der Brille vor den Augen, die Hände in den Rocktaschen. Am Flügel links sitzen Bruder Richard, 25 Jahre, und Schwester Emilie, 28 Jahre alt. Ersterer, ebenfalls mit der Brille vor den Augen, legt die Hände auf die Tasten des Flügels und blickt auf die Noten, die neben einer hohen Lampe aufgestellt sind. Emilie hat die Hände am Rande der Tasten zusammengelegt und schaut, den Kopf nach der linken Schulter wendend, aus dem Bilde heraus. Ihr zugewendet sitzt an der linken

Bildseite eine junge Dame, welche ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Häkelarbeit richtet, die sie in beiden Händen hält.

Im vergleichenden Hinblick auf das Kinderbildnis Constanze Martinis vom Jahre 1844 möchte ich glauben, daß sie die vierte Person in dem Gruppenbilde vom Jahre 1851 ist. Die Datierung weist auf ein trauliches Zusammensein in der Weihnachtszeit 1851 hin, welche die Geschwister Menzel mit einem ihnen besonders lieben Gast zusammen verleben.

Max Jordan (Das Werk Adolph Menzels, 1815—1905, München 1905, Seite 3) erblickte in den am Flügel sitzenden Personen Menzels Geschwister Emilie und Richard, ließ aber die Dame mit der Handarbeit — „eine junge Verwandte" — unbenannt.

Gustav Kirstein, a. a. O., S. 17, unterschreibt die Abbildung der Zeichnung: „Adolph, Richard und Emilie Menzel, gezeichnet etwa 1850, im Vordergrund eine Freundin."

Zu der neuesten Abbildung des Blattes auf Tafel 13 in „Adolph Menzel, Fünfzig Zeichnungen mit einer Einleitung von Max Liebermann, Berlin 1921" bemerkt G. J. Kern im erläuternden Verzeichnis: „Familie Menzel am Flügel. Vor dem Instrument sitzend Menzels Bruder Richard und Frau Postdirektor Constanze Beling, geb. Martini. Die strickende Dame stellt die Schwester des Zeichners, Emilie, dar. Der Künster selbst im Hintergrund stehend, mit Brille. Bez. A. M. 22. Dezember 1851. Blei, stark gewischt, h. 22,3 cm, br. 28,4 cm."

Während die hieran anschließenden Sätze eine eindringliche Würdigung der Zeichnung bringen, die Wort um Wort zu unterschreiben ist[13]), kann ich gegen die Benennung der beiden Damen meine Bedenken nicht unterdrücken. Ich weiß nicht, ob am 22. Dezember 1851 Constanze Martini aus Jauer schon Frau Beling war. Emilie Menzel wurde erst 1859 Frau Krigar. Die Finger der Dame am Flügel sind nicht genügend sichtbar, um festzustellen, ob sie Ringe tragen. Die Dame

mit der Häkelarbeit trägt an der sichtbaren rechten Hand keinen Ring.

Menzel hat seine Schwester Emilie sehr oft gezeichnet und gemalt. Aus dem Vergleich dieser Darstellungen mit unserer Familienzeichnung ergibt sich für die Dame am Flügel die Benennung Emilie Menzel. In dem Gemälde „Menzel mit seinen Geschwistern im Atelier“ (um 1848; vgl. Kunst für Alle, Jahrg. 34, München 1919, Seite 101 und 106) sitzen Richard und Emilie auf dem Sofa, voneinander abgewendet, ersterer lesend, Emilie mit einer Handarbeit beschäftigt, in ähnlicher Haltung wie die häkelnde Dame in der Zeichnung; aber die Köpfe, die Gesichter gleichen sich nicht.

Zugegeben ist, daß in dem Doppelbildnis in München vom Jahre 1851 (vgl. Adolph von Menzel, Handzeichnungen, Aquarelle und Ölskizzen aus dem Besitze des Bayrischen Staates, München (1912), Tafel 8), welches „Schwester Emilie mit ihrer Freundin Helene Tenspolde“ benannt wird, die erstere unserer „Häkelnden“ ähnelt. Aber könnte nicht hier die Benennung irrig sein: Emilie anstatt Constanze?

Wenn in der einschlägigen Lieteratur die Zeichnung Nr. 5369 gelegentlich als Gruppenbild der Menzelschen Familie, als die um den Flügel versammelte Familie Menzel benannt wird, so könnte, was ja dem Gedanken nach sehr nahe liegt, damit gemeint sein, die Dame mit der Handarbeit sei Menzels Mutter. Das ist aber, abgesehen von ihrer Jugendlichkeit, unmöglich, da diese schon 1846 gestorben war.[14])

Ihr wirkliches Abbild bietet die letzte der acht Zeichnungen, ein hervorragend wertvolles Blatt vom Jahre 1842, das in Kopf und Gewand besonders liebevoll ausgeführt ist. Frau Emilie Menzel, damals 48 Jahre alt, läßt, am Tisch stehend, die immer fleißigen Hände einmal von der Arbeit ausruhen, und schaut mild und freundlich aus dem Bilde heraus. Im Katalog der Ausstellung von 1905 ist diese Zeichnung unter Nr. 5344 eingetragen: „Des Künstlers Mutter. Bez.

30. Januar 1842. — Blei, h. 0,13, br. 0,18", und vor Seite 17 abgebildet.[15])

Eine besonders eingehende Würdigung der Zeichnung gibt Karl Scheffler, Adolph Menzel, Berlin 1915, Seite 100 und 101 zur Abbildung auf Seite 71. —

Nachdem Menzels Mutter ihrem am 5. Januar 1832 gestorbenen Gatten im Tode gefolgt war, wurde der bisherige Haushalt nicht aufgelöst, sondern die Geschwister schlossen sich nur um so enger aneinander an. Eine längere Unterbrechung erfuhr das trauliche Zusammenleben, als Menzel im August 1847 zur Ausführung des sogen. Kasseler[16]) Kartons: „Einzug der Herzogin Sophie von Brabant mit ihrem Söhnchen Heinrich in Marburg 1247", nach Kassel reiste, wo er bis in den März 1848 blieb. Hier war er gut aufgehoben im Kreise der Familie des wohlhabenden Tapetenfabrikanten Karl Heinrich Arnold[17]), der schon in Berlin vor seiner Übersiedelung nach Kassel dem jungen noch ganz unbekannten Menzel sein Haus geöffnet hatte. Zahlreiche Briefe[18]) gehen zwischen den Geschwistern hin und her, in denen Menzel seine rührende Zärtlichkeit kundgibt. Während Bruder Richard unter Obhut von Freunden in Berlin bleibt, begibt sich Schwester Emilie zu den uns durch Menzels Zeichnungen bekannten Verwandten nach Jauer. Dies ist ersichtlich aus dem ersten Briefe Menzels aus Kassel vom 11. August 1847, in welchem er Nachricht von seiner Reise gibt, besonders von seinem kurzen Aufenthalt in Eisenach und von der Besichtigung der Wartburg. Er schreibt (vgl. Briefe, herausgegeben von Wolff, Seite 109):

„Mein geliebtes Kind und geliebtes Jauersches Volk!

Für diesmal kann ich Euch nur benachrichtigen, daß ich noch Montag Abend um 8 Uhr auf der Thüringer Bahn glücklich und lustig in Eisenach angekommen, daselbst im ‚Rautenkranz' ungewiegt geschlafen, und gestern von früh

an den ganzen Tag auf der Wartburg con amore ‚auf tene Pöten und in tene Kellern und am stille Pach auf Plume fein unter der Vökel matrigaal‘ umhergekrochen und geklettert bin. War das himmlisch schön! Pan schläft da um die Zeit von 3—4—5, da so in den waldigen Schluchten, in dem tiefen Grün herumzustören, dazu ein wundervoller Tag, von solcher Höhe meilenweite Umsichten, Wolkenschatten und Sonnenflächen und Farben — o Gott. Ich habe 1,000,000 mal an Euch gedacht, säßet Ihr nicht selbst in Ähnlichem, ich hätte geflennt.

Abends 6 Uhr abgefahren, heute morgen angekommen, wo der Trara groß war. Arnolds haben mir an Dich eine Masse Grüße aufgegeben, hier hast Du sie. Und von mir an Euch alle dergleichen.

Euer Adolph.“

Menzels Lob der Jauerschen Gegend und sein Vergleich dieses an Naturschönheiten reichen Berg- und Hügellandes mit der Thüringer Landschaft ist voll berechtigt. Und es liegt darin der Beweis, daß er diese Gegend persönlich genau kennen gelernt hat, und zwar vor dem Jahre 1847. Er wird den Heßberg erstiegen, die schöne Aussicht des Eichberges genossen und im „kühlen Schatten des prächtigen Moisdorfer Grundes beim Murmeln des Bächleins zur heißen Sommerszeit der Symphonie des Vogelchors gelauscht haben.“[19])

Sein Weg führte ihn zum Besuch der Verwandtschaft nicht bloß nach dem nahegelegenen Dorf Poischwitz, sondern auch nach Groß-Rosen, wo sein Vetter Moritz Martini längere Zeit als Wirtschafts-Inspektor des Freiherrn von Richthofen tätig war. Hier mag er nach seiner Gewohnheit mancherlei gezeichnet haben. Erhalten ist die undatierte Zeichnung des Galgens.

Menzel ist auch bis nach Striegau gekommen. Über die dort entstandenen Zeichnungen (jetzt in der Berliner National-

galerie), auch über ein Wasserfarbenbild (jetzt in der neuen Pinakothek in München) hat Dr. Fritz Hoppe in der Schlesischen Zeitung vom 28. Oktober 1916 („Adolph Menzel und Striegau") und vom 20. November 1918 („Schlesische Blätter aus A. von Menzels Nachlaß") ausführlich berichtet. Dabei hat er auch über fünf in Jauer entstandene, nicht datierte Architektur- und Denkmäler-Zeichnungen Mitteilung gemacht, die in derselben Zeit wie die Bildniszeichnungen, aber auch bei Gelegenheit eines anderen Besuchs geschaffen sein können.[20]) Das gilt auch für die Tuschzeichnung einer Hügellandschaft, die in den „Zeichnungen von Adolph Menzel", herausgegeben von Hans Wolff, Dresden 1920, auf Tafel 29 wiedergegeben ist: „Landschaft bei Jauer (1844), Pinsel und Tusche, Dresden, Kupferstichkabinett." Vgl. dazu Seite 15.

Im Laufe des Briefwechsels zwischen Kassel und Jauer muß sich ein unangenehmes Mißverständnis eingeschlichen haben. Denn Menzel schreibt, „Cassel den 15. September 1847" (vgl. Briefe, herausgegeben von Wolff, Seite 110):

„Mein geliebtes einziges Kind!

Ich merke fast, mit der fatalen Irrung von neulich ist in unsere Correspondenz, die ich mir ganz anders gedacht, eine Art Stimmung eingekehrt, die mir ganz wenig Freude macht. Ihr scheint Euch vorgenommen zu haben, mich nun auch nicht mit „unnützer Schreiberei zu behelligen". Geliebten, bedächtet Ihr meine Überraschung bei Eurem Angstruf, wo ich Euch ruhig und im Besitz von Nachricht glaubte, und wie natürlich meine auf der Stelle geschriebene Antwort mit meinem ersten Zorn zusammentreffen mußte. Also verzeiht mir!"

Weiterhin macht er ausführliche Mitteilungen über seinen Aufenthalt in Kassel und schließt mit folgenden Worten:

„Nun bleibt mir vor lauter Erzählen kaum Platz, zu Euch geliebter Carl und Pauline was zu sagen, z. B. wie

viel ich an Euch denke, wie oft ich unter Euch sein möchte, was ich fühle bei Eurer Liebe mit der Ihr Emilien während der ganzen Zeit meines Hierseins des Alleinbleibens enthoben! ich wollte Ihr hieltet Euch davon aufs Tiefste überzeugt, und hülft damit der Unberedheit aus, es Euch auszudrücken. Nehmt alle Alle in Gedanken meine innigsten Küsse!! Euer Adolph."

Schwester Emilie ist nicht während der ganzen Dauer des sich wider Erwarten immer länger hinziehenden Kasseler Aufenthalts Menzels bei den Verwandten in Jauer geblieben. Wohl wegen ihres Bruders Richard kehrte sie, um den Haushalt zu führen, Mitte Oktober nach Berlin zurück.

Menzel schreibt aus Kassel am 21. Oktober 1847 (vgl. Briefe, Seite 113) an seine Geschwister:

„Meine einzigen Kinder, eben heute morgen erhielt ich Euer Paket . . . Es freut mich außerordentlich, daß Ihr Euch frisch wiedergesehen habt . . ." —

Emilie hat also des Bruders Hoffnung nicht getäuscht, der in seinem Briefe vom 15. September 1847 aus Kassel geschrieben hatte:

„Die Gute (d. i. Fritzchen) ist in Böhmen recht hübsch fett geworden. Von Meyerhöfer aus konnte man eigentlich gar nicht so schließen, was ein recht sehr guter Koben Böhmen sein muß. Mein Kind, ich wünsche und hoffe ein Ähnliches an Dir wiederzusehen, Du weißt, ich schätze das ungemein am Menschen."

Der geborene Böhme Meyerhöfer war in Berlin der musikalische Mentor von Richard Menzel. Eine signierte mit 1847 datierte Zeichnung in der Berliner Nationalgalerie von Menzels Hand (abgebildet in der Zeitschrift für bildende Kunst, 51. Jahrgang, N. F., 27. Jahrgang, Leipzig 1916, Seite 47) trägt links oben die Bezeichnung „Meyerhöfer". Unverkennbar ist die Schlankheit des an der Orgel sitzenden Musikers,

mit schmalem Gesicht, kurzem Schnurrbart, halblangem Kopfhaar, der rechtshin gewendet die bebrillten Augen auf die Noten richtet, die Hände auf die Tasten legt und ganz in seinem Orgelspiel aufgeht.

„Fritzchen", d. i. Friederike Arnold, die Tochter seines Kasseler Gastfreundes, war „das einzige weibliche Wesen, das Menzels Herzen wirklich nahegestanden hat".[21]) Sie verheiratete sich 1849 mit Professor Henkel, der als Hofrat bei der Gesandtschaft in Bern starb.

Als Emilie nicht lange nach der Rückkehr aus Jauer in Berlin krank wurde, schreibt der ängstlich besorgte Bruder aus Kassel (vgl. Briefe, Seite 116) am 19. November 1847:

„. . . Aber Du armes geliebtes Huhn, was wird Dir Dein Fieber wieder alles schlesische Schmalz abgeschüttelt haben! Was Du mir leid thust, daß das so lange Qual gewesen ist, hätte ich doch um Dich sein können! Schonst und pflegst Du Dich denn aber auch ja recht?"

Zwischen Menzel und der Jauerschen Verwandtschaft hat sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Lauf der folgenden Jahre nicht vermindert. Im Gegenteil wurden durch die Verheiratung Constanze Martinis mit dem Postdirektor Beling die alten Beziehungen neu belebt.

In einem Briefe, Berlin, den 20. November 1865, an den Kreisgerichtsrat Karl Martini spricht zu der im September erfolgten Verlobung seines Sohnes Paul, der in der vorerwähnten Zeichnung aus dem Jahre 1844 auf dem Steckenpferde reitet, Menzel seine Glückwünsche aus. Er schreibt (vgl. Briefe, Seite 202):

„Geliebter Carl!

Miß es meinem nach den verschiedensten Seiten hin in Anspruchgenommensein, darunter vor allem geschäftlicher Schreiberei bei, in der ich außer meiner Arbeitszeit auf dem Schlosse die Monate seit Kösen[22]) her lebe, daß

ich erst heute Deinem lieben Paul zu seinem Glücke die aufrichtigsten Wünsche sende. Das ist also schon der Paul von damals, der Liebkosens halber aus Hand in Hand ging.

Möge Euch wie ihm dauernde Freude daraus erwachsen und das waltende Geschick ohne Mißgunst zusehen !—

Auch Emilie wünscht ihm herzlich Glück und Wohlsein.

Nochmals herzlich grüßend

Adolph."

Und weiter vergehen die Jahre. Als Amtsrichter führt Paul Martini seine Braut Klara Fischer aus Poischwitz heim, die 1871 einem gesunden Sohne — Fritz — des Leben gibt. Menzel spricht Berlin, den 7. April 1871 (vgl. Briefe, Seite 215) zum frohen Familienereignis seine Glückwünsche aus:

„Lieber Paul!

Sei aufs herzlichste beglückwünscht zur frohen Vaterschaft. Lasse der Himmel Dich und Deine liebe Frau am Sohne Alles erleben, was Euch zu beneidenswerten Eltern machen kann. Zu allem Ausgestandenen, peinvoll als Ewigkeiten durchlebten Minuten etc. ist es doch für Euch alle als kein Geringes anzusehen, daß es sich nicht so gestaltet wie jetzt bei so Vielen, wo in der kritischen Stunde das Eine an's Andere in die weite Ferne denkend, sich getrennt wußte auf mögliches Niewiedersehen — —!

Hoffentlich wird nochmalige diesseitige Aktion, so kunterbunt es noch augenblicklich dort zugeht, doch nicht mehr nötig werden, und hoffen wir, daß Dich diese Zeilen zu Hause in Ruhe finden.

Der Himmel erhalte Euch Alle in bestem Wohlsein! Herzlichste Grüße Dir, Deinen Eltern und Deiner Familie

Der Deinige Adolph."

Dreiundzwanzig Jahre liegen zwischen diesem Brief und dem folgenden Schreiben Menzels vom 29. November 1894 (vgl. Briefe, Seite 230):

„Geehrte Frau Cousine!

Ich muß bedauern, dem in Ihrem werthen Schreiben enthaltenen Wunsche nicht füglich entsprechen zu können. Schon weil — trotz hoher Jahre, überhäuft mit Arbeit[23]) — aber auch ohnehin müßte eine Gewährung dieser Art für mich eine Quelle von Verlegenheiten werden: unausbleiblich würden in Folge eines solchen Beispiels in dem übrigen zahlreichen Verwandtenkreise der Heimath aus einem gewissen Bewußtsein von Gleichberechtigung heraus ähnliche Ansprüche erwachsen! — — —

So erfreulich an der Jugend Empfänglichkeit für höhere Genüsse wahrzunehmen ist, so bildet von solcher Begeisterung aus sich doch leicht ein falscher Sehwinkel für die Anschauungen über die eigene Berufssphäre — der gegenüber, was Kunst ist, mit ihr zusammenhängt, trunkenem Blick sich wie ein Kanaan des Daseins offenbart — was es nicht ist. Auch für den Berufenen nicht.

Überzeugt, daß meine Ausführungen auch bei Ihren Söhnen Verständnis finden werden, zeichne mit dem Ausdrucke aufrichtiger Hochachtung

Menzel.“

Der Brief ist gerichtet an Frau Klara Martini, das ist also Frau Amtsrichter Martini, deren Gatte Paul schon 1884 in Beuthen gestorben war. Die im Briefe erwähnten Söhne sind Fritz und Karl Martini. Die Frage nach dem Inhalt des brieflich vorgetragenen Anliegens[24]) muß offen bleiben. Galt es ein Kunstwerk von Menzels Hand zu erhalten? War die Bitte auf Raterteilung bei bevorstehender Berufswahl gerichtet oder auf etwas Ähnliches? Menzels in diesem Falle ablehnendes Verhalten bedeutete übrigens durchaus nicht grundsätzliche Abwendung von dem jüngsten Geschlecht der Jauerschen Verwandtschaft. Fand doch Fritz Martini die Tür offen zum verwandtschaftlichen Verkehr in Menzels Hause.

Moritz Martini, der jüngste Sohn des Menzelschen Paten Friedrich Wilhelm Martini, wurde nach Aufgabe seiner Stellung als Wirtschafts-Inspektor in Groß-Rosen bei Jauer Gutspächter in Conradsdorf bei Haynau und kaufte später ein Gut in Bischdorf bei Neumarkt. In höherem Lebensalter vertauschte er seinen Landbesitz mit einem Hause in Breslau. Dabei geriet er in Vermögensverfall, wodurch am 16. Dezember 1876 ein unerwartet schnelles Lebensende herbeigeführt wurde.

Seiner Ehe mit Marie geb. Franke waren in Groß-Rosen drei Kinder entsprossen: Helene, geboren am 18. April 1853, Max, geboren am 25. Juli 1854, und Olga, geboren am 20. Februar 1857. Menzel hat dem Jugendgespielen Vetter Moritz die Treue gehalten auch gegenüber der nachgelassenen Witwe, der er es an Unterstützung nicht fehlen ließ. Und nach deren Tode hat er den beiden Töchtern derselben, um das aus dem elterlichen Besitz übriggebliebene unzulängliche Einkommen aufzubessern, seit 1899 einen regelmäßigen Zuschuß geschickt. Er unterläßt nicht, den Schwestern seine Teilnahme an dem Hinscheiden ihres Bruders Max auszudrücken, der im Alter von 49 Jahren als Postsekretär in Breslau am 27. Dezember 1903 nach langem Leiden an Gehirnerweichung starb. Max Martini hatte, während er von 1872 bis 1874 in Breslau Jura studierte, wiederholt des Onkels Güte erfahren. Als er in den Postdienst einzutreten beschloß, suchte er in einiger Besorgnis seinen Gönner in Berlin auf. Aber dieser empfing ihn sehr freundlich, billigte seinen Berufswechsel und gab ohne Bedenken die zum Eintritt in den Postdienst erforderliche Kaution her.[25])

Die Geschwister Helene und Olga Martini in Breslau bewahren eine größere Anzahl Abschnitte von Postanweisungen auf, durch die ihnen der gute Onkel je fünfzig Mark übermittelte.

Die schriftlichen Notizen auf denselben sind durchweg von seiner Hand geschrieben:

29. Dezember 1899. Pr. v. Menzel, Sigismund-Str. 3. —

30. Juni 1900. v. Menzel. —

29. Sept. 1900. Pr. Dr. Menzel — Bad Kissingen. —

Gewohnheitsgemäß hatte er zuerst seine Berliner Wohnung, Sigismund-Str. 3, geschrieben, dann aber ausgestrichen.

30. Dec. 1900. v. Menzel, Sigismund-Str. 3. —

1. Okt. 1901. v. Menzel. —

31. Dec. 1901. v. Menzel. Berlin. —

2. April 1902. Pr. Menzel, Sigismundstr. 3. —

30. Juni 1902. v. Menzel, Sigismundstr. 3. —

(Auf der Kehrseite): „Zu Niemand von mir sprechen.
A. M.“

28. Sept. 1902. v. Menzel, z. Z. München. Leinfelder.[26])

31. Dec. 1902. v. Menzel. — Zu Niemand von mir sprechen.

1. Juli 1903. v. Menzel. Sigismundstr. 3. —

2. Okt. 1903. v. Menzel. Sigismundstr. 3. —

1. Jan. 1904. v. Menzel.

(Auf der Kehrseite): Danken Sie Gott!!! daß Ihr unglücklicher Bruder erlöst ist! A. M. —

2. April 1904. Pr. Dr. Menzel. Sigismundstr. 3. —

29. Juni 1904. v. Menzel. Sigismundstr. 3. —

2. Okt. 1904. v. Menzel. Sigismundstr. 3. —

(Auf der Kehrseite): Nicht von mir sprechen. A. M.

8. Januar 1905. v. Menzel. Berlin, Sigismundstr. 3. „Verspätet, der Zudrang am Schalter war zu groß. Mußte mehrere Male hingeschickt werden.“ —

Es war dies die letzte Geldsendung, welche die Ge-

schwister Martini von dem treuen Onkel erhielten, der vier Wochen später am 9. Februar 1905 starb.

Menzels Verhalten gegenüber seinen Nichten ist ein schöner Beweis für sein edles Denken und Empfinden. Selbst in Kissingen 1900 und in München 1902 hat er nicht vergessen, die fällige Geldsendung zur rechten Zeit selbst zu besorgen. Wiederholt hat er den Wunsch kundgegeben, von seiner Geldunterstützung zu niemand zu sprechen.

Daß Menzel gegenüber den Schwestern Martini nicht etwa der innerlich widerstrebende, kaltherzige Geldgeber war, sondern daß er sie gern unterstützte, und wo er konnte, ihnen auch eine Freude machte, zeigen recht deutlich zwei photographische Bildnisse mit handschriftlichen Bemerkungen. Es ist gewiß kein Zufall, daß der Neunundachtzigjährige diese Photographien gerade im Jahre 1904 kurze Zeit nach dem Ableben Max Martinis schenkte, der mit den nunmehr vereinsamten Schwestern gemeinsam Haushalt geführt hatte.

Das eine Brustbild zeigt den guten Onkel im schwarzen Rock rechtshin gewendet. Er trägt einen Stehkragen mit umgelegten Ecken. Die lange gemusterte Krawatte läßt das Oberhemd nicht sichtbar werden. Auf der Rückseite des gerahmten Kabinettbildes ist ein halber Briefbogen aufgeklebt, der die Bildsendung begleitete. Er trägt die geschriebenen Worte: „Viele herzliche Grüße und gute Wünsche hochachtungsvoll Onkel Adolph Menzel. Berlin den 26 ten April 1904.“

Das zweite Bildnis, eine Photographie Baumann, München, ist ein Brustbild fast ganz von vorn, rechtshin gewendet. Hier ist um den Stehkragen mit umgebogenen Ecken eine kleine schwarze Krawatte gelegt, unter welcher das von der weit ausgeschnittenen Weste eingefaßte Oberhemd breit sichtbar wird. Über dem Bilde steht geschrieben: „Seinen lieben Nichten Helene und Olga Martini“, unter dem Bilde: „B. d. 7. Juni 04 Adolph von Menzel“. —

In einem Briefe Menzels aus Kassel, den 3. Dezember 1847, an seine Geschwister (vgl. Briefe, Seite 117) finden sich folgende Sätze:

„Nun ein Anders. Schreibt doch eins in kurzem nach Breslau an den Buchbinder Kaschner, Reusche Gasse[27]) im ‚Schwarzkegel', und erkundigt Euch nach unserem armen Onkel Karl, ob der überhaupt noch bei ihm oder wo sonst ist. Lübtows schreiben in ihrer damaligen Nachricht von der Großmutter Tode, daß sie gar nicht wüßten, wo er jetzt lebe, ich weiß nicht, was ich dahinter suchen soll. Stattdessen bittet mich die Tante, das Ausgesetzte noch ferner zu zahlen. Daraus wird aber nichts, sie sind jetzt mit einem Male 3 Personen los geworden, dazu habe ich sie im Verdacht mehr als einer Veruntreuung, der arme Onkel soll jetzt davon haben. Fragt aber den Kaschner bloß danach, und schreibt ihm unsere Adresse seiner Antwort wegen."

Die Personen des armen Onkels Karl und der zugehörigen Tante konnte ich nicht feststellen. Aus diesem Briefe wird ersichtlich, mit welchem Recht Menzel unter dem 1. November 1879 an seinen „lieben Freund und Kollegen Lüderitz" folgendes schreibt (vgl. Briefe, Seite 220):

„Was die Leute von meinem Einfluß und gar von meinen ‚guten pekuniären Verhältnissen' fabeln! Ich kann in der Akademie nicht mal eine Mitgliedschaft oder nur eine kl. Medaille für Wen durchsetzen! Und mein Vermögen?! Daß solches nicht in den Himmel wächst, dafür ist durch allerlei — Verwandtenelend in der Provinz, hohe Steuern etc. gesorgt . . ." —[28])

Hierdurch wird verständlich, daß Menzels Schwester,

die seinen Haushalt führte, sich überhaupt einigermaßen ablehnend gegen die schlesische Verwandtschaft verhielt und Besuche aus der Provinz nicht gern sah. Wohl nur unter Berücksichtigung dieses Umstandes hat Menzel gelegentlich ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, durch persönliche Besuche nicht beunruhigt zu werden.

Die Familie von Lübtow in Breslau ist ausgestorben. Ihr letzter Sproß war Boguslaw von Lübtow, Photograph[29]), zuletzt Partikulier, der in der Bürgerversorgungsanstalt, Friedrich-Karl-Straße Nr. 56, im Jahre 1910 starb.

Dessen Vater war mit einer geborenen Okrusch verheiratet, einer Schwester von Menzels Mutter. Diesen Herrn von Lübtow, also seinen Onkel, hat Menzel gemalt. Laut mündlicher Tradition ist dies um das Jahr 1840 geschehen. Somit kann das Bildnis nicht in Breslau entstanden sein, sondern der Dargestellte muß damals besuchsweise in Berlin geweilt haben. Ich habe dieses Bild im Jahre 1910 gesehen. Der Pastor prim. an der Breslauer Barbarakirche, Dr. Paul Menzel, der Hausgeistlicher der vorgenannten Anstalt war, zeigte es mir und fragte um Rat in Betreff seiner Verwertung. Das 0,48 m hohe, 0,42 m breite Bildnis in schwarzem Rock, mit schwarzer Halsbinde, ohne Arme und Hände, rechtshin gewendet, das Gesicht dreiviertel von vorn gegeben, mit dem braunen Kopfhaar zusammenhängender Backenbart, ohne Schnurrbart, Kinn frei, war auf Pappe gemalt, diese auf Leinwand aufgezogen und dann auf Blendrahmen gebracht. Die zeichnerischen Qualitäten des Bildes waren erhalten, die Malerei von Menzels Hand aber war arg zerstört. Ein Restaurator hätte meines Erachtens so viel von seinem Eigenen dazutun müssen, daß das neue Ganze kaum noch als Menzelbild anzusprechen gewesen wäre. Über den Verbleib des Gemäldes ist mir nichts bekannt.

Pastor Dr. Paul Menzel, der nicht lange darauf schwer erkrankte und am 5. Dezember 1911 starb — vgl. im Jahres-

bericht der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur 1911. I. Bd. Breslau 1912. Nekrologe Seite 23 ff. —, war mit Adolph Menzel nicht verwandt. Da dessen jüngerer Bruder Richard am 14. Juli 1865 in Berlin nach einjähriger Ehe mit Elise Preuß kinderlos gestorben ist, so ist buchstäblich wahr, was in den hinterlassenen Menzelschen Testaments-Aufzeichnungen[30]) kundgegeben wird: „Gleicherweise kann Niemand auftauchen, irgendwelche Nachkommenrechte geltend zu machen. Nicht allein, daß ich ehelos geblieben, habe ich auch lebenslang mich jederlei Beziehung zum anderen Geschlecht (als solchem) entschlagen. Kurz, es fehlt an jedem selbstgeschaffenen Klebstoffe zwischen mir und der Außenwelt.

Gleich hiebei bemerke ich noch, daß im ganzen Kreise unserer Verwandtschaft auch Niemand existiert, der den Namen Menzel führt. Nicht überflüssig zu wissen.“

Die Familie Okrusch, aus der Menzels Mutter stammt, ist in Breslau noch nicht ausgestorben. Es besteht zurzeit ein Druckerei- und ein Buchbindereibetrieb unter der Firma dieses Namens. Mag letzterer auch polnisch anklingen, so sind doch die Breslauer Familien Okrusch von je weder der Sprache noch der Gesinnung nach Polen gewesen. Für Menzels Mutter, geborene Emilie Okrusch, muß das Vorhandensein eines slawischen Einschlages[31]) entschieden verneint werden.

Wiederholt ist die Frage laut geworden, ob Adolph Menzel zu dem Historiker Carl Adolf Menzel, der 1855 als Konsistorial- und Schulrat in Breslau starb, in verwandtschaftlicher Beziehung gestanden hat. Das ist nicht der Fall. Dieser Historiker ist am 7. Dezember 1784 zu Grünberg in Niederschlesien als Sohn eines Zollrates geboren und wurde nach dem Tode seines Vaters 1790 im Hause seines Oheims Fülleborn, der Professor am Elisabeth-Gymnasium in Breslau war, erzogen. Er besuchte das genannte Gymnasium, studierte in Halle und

wurde 1809 als zweiter Kollege mit dem Titel Professor an das Elisabethanum berufen, dessen Prorektor er 1814 wurde. Im Jahre 1824 zum Konsistorial- und Schulrat ernannt, hat er 30 Jahre hindurch das höhere schlesische Schulwesen geleitet (vgl. Grünhagen in der Allgemeinen deutschen Biographie, 21. Band. Leipzig 1885, Seite 380f.).

Gern möchte man annehmen, daß der junge Menzel, dessen Mutter eine Tochter des Zeichenlehrers J. G. Okrusch am Elisabethanum war, den Prorektor und Professor Carl Adolf Menzel gekannt und Einblick in dessen Geschichtswerke, zumal in die „Geschichten der Deutschen" gewonnen habe. Diese erschienen seit 1815 heftweise bei Graß, Barth und Komp. in Breslau und wurden 1823 beendigt, unter Beigabe von 54 nach Zeichnungen von Geisler, Siegert, J. M. Mettenleiter und besonders von Grospietsch und Junge ausgeführten Kupferstichen von Gottlieb Boettger senior, die im Allgemeinen Lexikon der bildenden Künster, herausg. von U. Thieme und F. Becker, IV. Bd., Leipzig 1910, S. 210/11, nicht erwähnt sind.

Aber es ist im Lebenswerk Menzels keine Spur zu entdecken, daß ihm dieses Geschichtswerk und dessen Illustrationen bekannt gewesen sind. Zudem äußert er sich selbst zur Sache in einem aus seiner letzten Lebenszeit stammenden Briefe. Er schreibt (vgl. Briefe, herausg. v. Wolf, S. 238) am 6. Februar 1904 an einen Herrn M. J. Knitzer folgendes:

> „Soweit ich mich aus Ihrem Schreiben orientieren kann, liegt hier ein Irrtum zufälliger Namensgleichheit vor. — Eine Geschichte der Deutschen — Breslau 1815 — existiert von mir nicht. Es hat aber im vorigen Jahrhundert in Breslau ein Professor Menzel an der Universität gelebt, von dem ein Werk unter diesem Titel existiert haben soll. Ich habe denselben nie gekannt. Auch sein Werk nicht. Ihre etwas flüchtige Handschrift bis an's Ende zu durchforschen habe ich keine Zeit! . . ." —

Über die nähere oder entferntere Verwandtschaft Menzels mit der Familie „Paul“ (vgl. Briefe, Seite 204, 217, 233, 236) vermag ich nichts zu sagen. Jedenfalls schlägt schon der erste Brief Menzels vom 31. Juli 1866 an Heinrich Paul einen sehr herzlichen Ton an. Er beginnt mit:

„Theurer lieber Vetter!

Heute früh hierher zurückgekehrt. Und woher? Auch ich empfand ein Pflichtgefühl, das mir endlich keine Ruhe mehr ließ, am Kriege wenigstens zu riechen.“

Menzel war zur Besichtigung der Schlachtfelder[32]) nach Böhmen gereist, aber wegen der Schwierigkeit, weiter zu kommen, bald zurückgekehrt.

Sein Brief schließt mit dem Satze:

„Genug, der Himmel beschirme Sie weiter, daß Ihre lieben prächtigen Briefe nur Frohes wie bisher enthalten mögen, oder noch viel lieber, daß man sich bald froh wiedersehe! Herzlichst der Ihrige

A. Menzel.“

Der zweite acht Jahre später an Albert Paul am 13. April 1874 geschriebene Brief lautet:

„Lieber Vetter Albert!

Von Tag zu Tag wollte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre so vortreffliche instruktive Zeichnung des Hüttenbaues schreiben, kam indeß nicht dazu; nun mahnt mich aber Ihr Brief, mit dem Sie unseren Otto[33]) verwöhnen, diese Gelegenheit nicht vorbei zu lassen . . .

Genießen Sie also noch mit Wonne den dortigen Wald und Feld und jedenfalls ohne Sehnsucht nach der steinernen Quadratmeile hier. Herzlich grüßt Sie und Ihren Bruder Heinrich

der Ihrige A. Menzel.“

Vetter Albert Paul, der eine so vortreffliche Hüttenbauzeichnung lieferte, dürfte also wohl dem Hüttenfach angehört haben, Ingenieur oder Architekt gewesen sein. Hier eröffnet sich ein interessanter Einblick in Menzels Vorbereitungen für das große Gemälde des Eisenwalzwerks[34]) „Moderne Cyklopen“, das 1875 vollendet wurde und in die Berliner Nationalgalerie gelangte. Der Schauplatz des Gemäldes ist eine der großen Werkstätten für Eisenbahnschienen zu Königshütte in Oberschlesien. Dort werden wir also die Vettern Albert und Heinrich Paul damals zu suchen haben. Sie werden auch das Ihre getan haben, um die Erfüllung aller Wünsche Menzels bei seinen Studien an Ort und Stelle möglichst zu erleichtern. Daß letzterer in Königshütte gewesen ist, bezeugt er selbst in seinem Testament[35]), „Notizen für die Hinterbliebenen“, wo in der Übersicht über den künstlerischen Nachlaß unter Nr. 11 aufgeführt wird: „Eine Mappe, die Studien zu meinem Ölbild ‚Die Walzwerke zu Königshütte‘, sowohl die Notizen an Ort und Stelle, als auch Modellstudien.“

Nicht unterlassen möchte ich, auf Menzels Hilfsbereitschaft hinzuweisen, als im Jahre 1880 in Berlin eine „Matinée zum Besten der im Notstande befindlichen Bewohner Oberschlesiens im Königlichen Opernhause, Sonntag, den 11. Januar, mittags 12 Uhr“ veranstaltet wurde. Das Titelblatt zum gedruckten Programm ist von Menzel gezeichnet und im Atelier der Gebrüder Burchard auf photo-lithographischem Wege vervielfältigt worden. In der 29 cm hohen, 18 cm breiten Bildfläche steht links das Opernhaus. Auf dem Schutzbal-

dachin über dem Eingang ziehen zwei Putten an zwei Tauen ein großes Velarium in die Höhe, welches die Inschrift trägt: „Matinée zum Besten der Notleidenden Oberschlesier. 11. Januar 1880.“ Dem Eingang eilen zahlreiche Herren und Damen zu. Eine lange Droschkenreihe bringt Gäste in Fülle. Schutzleute zu Fuß und zu Pferde stehen dienstbereit. Links an der Hauswand ist unter der Laterne „A. Menzel“ zu lesen.[36])

Als Mitglieder der Familie Heinrich — Albert Paul sind wohl die beiden weiblichen Personen zu betrachten, die in zwei Briefen Menzels aus den Jahren 1896 und 1901 genannt werden. Der Meister ist schon stark gealtert. Aber es bleibt der frische herzliche Ton von früher her bestehen. Der Brief vom 25. Juni 1896 ist an Fräulein Jenny Paul gerichtet und für sie und ihre nicht weiter benannte Begleiterin bestimmt, die beide Sigismundstraße 3 einen vergeblichen Besuch gemacht hatten. Darauf schreibt Menzel (vgl. Briefe, Seite 233):

„Meine verehrtesten Damen!

Tiefst betrübt ward ich vorgestern, als ich vom Pförtner erfuhr, daß Sie mich verfehlt! Solch Leid auszumerzen weiß ich mir keinen andern Rat als Ihnen die Wiederholung Ihres freundlichen Besuches vorzuschlagen d. h. aber zur Abendbrotzeit, bei mir freilich halb 10 Uhr. Wollen Sie mir das Vergnügen machen . . . so erwarte ich Sie zu obiger Zeit Potsdamerstraße 12 bei Frederich. Bis dahin schönstens grüßend hochachtungsvoll

Menzel.“

Das Zusammensein muß bei den Beteiligten den angenehmsten Eindruck hinterlassen haben, und die Erinnerung daran regte sich in Menzel lebhaft, als fünf Jahre später die beiden Damen wieder einmal an ihn eine persönliche Annäherung versuchten. Da schreibt er am 6. Juli 1901 (vgl. Briefe, Seite 236):

„Sehr verehrte Damen!

Mir schwebt eine dunkle Erinnerung vor — wie eine Mähr von alten Jahren! wo wir an einem heiteren Abend zu Dreien um einen Tisch in der Casa Frederichiana eßen waren. Es befällt mich nun dieser Tage in meiner Situation als Strohbruder eine Art Verlangen dem Verblassen obiger Erinnerung in etwas aufzuhelfen zu neuer Belebung. Bis Ende dieser Woche bin ich noch hier festgehalten.

Würde Ihnen desfalls der Donnerstag-Abend 8 Uhr genehm sein? so würde ich mir das Vergnügen machen Sie in obgemalter Casa port. zu erwarten.

Bis dahin beiderseits freundlichst grüßend

Menzel.“

Menzel muß zu den Angehörigen der Familie Paul eine wirkliche Zuneigung gehegt haben, sonst hätte er, der sonst soviel Wert darauf legte, bei Frederich zum Abendbrot ungestört allein zu sein, den Tisch nicht so freudig für die beiden Damen bereit gehalten. Er zählte damals der Lebensjahre bereits sechsundachtzig. Aber gerade dieser überrachende — man mag getrost sagen — schlesische Besuch scheint seine ohnehin regen Lebensgeister noch zu beflügeln.[37])

Die Mitteilungen, die der folgende Schlußabschnitt bringt, gehören buchstäblich nicht zu dem auf dem Titelblatt angegebenen Gegenstand, sind ihm aber nicht wesensfremd. Sie betreffen schlesische, speziell Breslauer Beziehungen Menzels und sind jedenfalls in diesem Zusammenhang seinen Freunden bequemer als an anderer Stelle erreichbar.

In einem Briefe an den Verleger J. J. Weber in Leipzig vom 28. Juli 1840 (Briefe, Seite 47) schreibt Menzel mit Bezug auf seine Holzschnitte zur Kuglerschen Geschichte Friedrichs des Großen: „. . . ich gestehe, daß ich um viele davon großen Kummer hatte, aber nun danke ich dem polnischen Herrgott und dem deutschen auch."

„Der polnische Herrgott" ist offenbar eine alte Breslauer Erinnerung, die wohl auch durch den Briefwechsel mit den Verwandten in der schlesischen Heimat, sowie durch Besuche aus Breslau lebendig erhalten worden ist. Letztere haben auch das Ihre dazu beigetragen, daß aus Menzels Sprache die schlesische Art nie ganz verschwand.[38])

Am Neumarkt Nr. 22 in Breslau steht ein Bürgerhaus, das von je Kretscham und Polenherberge war, „zum polnischen Herrgott" genannt, gar nicht weit von Menzels Geburtshaus[39]) gelegen. Wenn man von letzterem, Ecke Albrechtstraße, durch die Lange Holzgasse bis zum Neumarkt geht, so kann der Blick über diesen Platz hinweg den polnischen Herrgott bequem erreichen. In Menzels Jugendzeit stand noch das mittelalterliche, erst 1889/90 durch einen Neubau ersetzte Haus mit dem Hauszeichen: steinernes Standbild Johannes

des Täufers vom Jahre 1582. Eine getreue Abbildung des alten Gebäudes, wie es Menzel in seinen Knabenjahren gesehen hat, habe ich nach einer 1827 von Heinrich Mützel ausgeführten Zeichnung als Tafel XI in der Mappe „Aus Alt-Breslau, Federzeichnungen aus der Bach-Mützelschen Sammlung; mit Textband, Breslau 1900“ veröffentlicht. Menzel hat diese von mir „Namens des Vereins für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau“ herausgegebene Veröffentlichung als Ehrenmitglied dieses Vereins zugeschickt erhalten. So kann angenommen werden, daß er bei Durchsicht derselben wieder einmal des polnischen Herrgotts gedacht hat.

Den Anschluß Menzels an den genannten Verein hatte dessen Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender Staatsanwalt Oswald von Uechtritz, der Vater des Bildhauers Kuno von Uechtritz, gestorben 1902 als Geheimer Justiz- und Kammergerichtsrat in Berlin, vermittelt, der von 1878 bis 1888 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, von 1882—84 auch Mitglied des deutschen Reichstages war. Schon vorher mit Menzel persönlich bekannt, trat er ihm jetzt noch näher und brachte mit ihm zahlreiche lange Abende bei Frederich in angeregtester Unterhaltung zu. Dabei wurde über Breslau und seine Kunstverhältnisse manch offenherziges Wort gesprochen, auch über den kunstgeschichtlichen Verein, für den Menzel allmählich ein lebhaftes Interesse zeigte. So wurde am 18. November 1883 vom Vereinsvorstande die Ehrenmitgliedschaft für den Meister beschlossen und ihm an seinem 69. Geburtstage am 8. Dezember 1883 das Diplom von Herrn von Uechtritz überreicht. Dieser gab dem Vorstande Kenntnis von der freundlichen Annahme des Diploms und übermittelte den mündlich ausgesprochenen Dank des neuen Ehrenmitgliedes.[40])

Damit schien die Angelegenheit erledigt. Um so größer war die Überraschung, als lange Zeit nachher eine Sendung eintraf, die von folgendem Briefe[41] begleitet war:

„Berlin 12 Juni 84.

Dem Verein für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau.

Hochgeehrte Herren!

Durch Herrn von Uechtritz wird bereits zu Ihrer Kenntnis gelangt sein, wie freudig Ihre auszeichnende Vocation zur Ehrenmitgliedschaft Ihres Vereins für Kunstgeschichte mich überrascht hat.

Gestatten Sie mir, daß ich meinem gerührten Dank in beifolgender kleinen Suite von Reproduktionen nach Bildern von meiner Hand einen sichtbaren Ausdruck gebend Sie ersuche, denselben einen Platz in Ihren Sammlungen gewähren zu wollen.

Mit dem Ausdruck ganz besonderer Hochachtung und Ergebenheit

zeichne

Adolph Menzel."

Diese sechzehn Blätter, meist mit eigenhändigen Notizen des Meisters bezeichnet, verwahrt der Verein als ein besonders wertvolles Besitzstück und ist stolz darauf, daß Menzel auch sonst dauernde Fühlung mit ihm behalten hat.

Am 10. Dezember 1887 feierte der Verein sein fünfundzwanzigstes Stiftungsfest durch eine abends 7 Uhr im Museum beginnende Festversammlung.[42]) Nachdem der Vorsitzende von Uechtritz gesprochen, die Ernennung von Ehrenmitgliedern kundgegeben, und Professor Caro die Festrede beendet hatte, verlas ich als Vereinssekretär die eingegangenen Telegramme und Glückwunschschreiben. Als ich damit fast zu Ende war, traf noch ein Telegramm ein, das mit besonderer Freude begrüßt wurde. Es lautete: „Herzlichste Glückwünsche und Glückauf fürs Halbjahrhundert-Jubiläum. Zugleich Dank Herrn Schmarsow für Donatello. Menzel, Ehrenmitglied."

Menzel hatte im Jahre 1886 die von Professor Dr. Schmar-

sow verfaßte Vereinspublikation: „Donatello, eine Studie über den Entwicklungsgang des Künstlers und die Reihenfolge seiner Werke“ erhalten, dafür aber bisher nicht gedankt. Nun vereint er kurz und bündig Dank und Glückwünsch.

Am 9. November 1894 fand im Vortragssaale des Museums die Gedächtnisfeier zu Ehren des am 21. Januar 1894 gestorbenen Vorsitzenden, des Geheimen Baurats Karl Lüdecke[43]) statt. Im Saal der Kunstdrucke aber wurde während der Monate November und Dezember 1894 eine Lüdecke-Ausstellung veranstaltet. Den Kern derselben bildeten die Arbeiten aus dem Nachlaß Lüdeckes. Aber es wurden für sie auch wertvolle Schöpfungen seiner Hand von dem Magistrat der Stadt Breslau, dem akademischen Verein Motiv in Berlin, mehreren Mitgliedern des Vereins und von dem Ehrenmitgliede Adolph Menzel zur Verfügung gestellt. Letzteren bat ich schon unter dem 13. Oktober 1894 um Herleihung seines von Lüdecke geschaffenen Ehrenbürgerbriefes der Stadt Breslau. Längere Zeit blieb ich ohne Bescheid, bis plötzlich am 12. November die erbetene Sendung eintraf, begleitet von folgendem Briefe:[44])

„Berlin 10 Nov. 94.

Sehr geehrter Herr!

Unter Vermelden aufrichtigen Beileids bei dem Verlust auch für die dortige histor. Gesellschaft sende ich Ihnen auf Ihren Wunsch mein Ehrenbürger-Diplom für Ihre Ausstellung.

Erst kürzlich zurückgekehrt konnte ich die Verzögerung (hoffentlich noch nicht Verspätung) nicht verhindern.

Mit dem Ausdruck besonderer Hochachtung

ergebenst

Menzel.“

* * *

Auf Seite 19 wurde darauf hingewiesen, wie Menzel bemüht war, Jugendzeichnungen von seiner Hand aus dem

Besitz der schlesischen Verwandtschaft wieder an sich zu bringen, nicht etwa, um sie als wertvolle Dokumente seiner künstlerischen Entwicklung zu sammeln, sondern um ihren Mißbrauch zu verhüten und sie zu beseitigen. Wie scharf ablehnend sich der alternde Meister gegenüber seinen Leistungen aus frühester Zeit verhielt, dafür liefert ein Schreiben vom 23. Mai 1893, das in die Menzel-Literatur bisher nicht Eingang gefunden hat, einen besonders deutlichen Beweis. Zur Erläuterung desselben muß ich etwas weiter ausholen und einige Mitteilungen vorausschicken über das Breslauer Schulhaus, in dem Menzel den ersten Zeichenunterricht genossen hat, und über seinen Lehrer Sander.

Im Jahre 1821 wurde in der Nikolai-Vorstadt in der Fischergasse ein neues Schulhaus erbaut, in welchem am 10. Juli 1822 die evangelische Volksschule Nr. 6 eröffnet wurde. Jetzt ist das Haus mit der Nummer „Sandergäßchen 4“ bezeichnet,[45]) so benannt nach dem ersten Hauptlehrer der Schule Friedrich Martin Sander, geb. 1785, gest. 1868.

Der berühmteste Schüler der sechsten Volksschule und ihres ersten Hauptlehrers ist Adolph Menzel. Das Jahr seines Eintritts in diese Schule, welche der Wohnung seiner Eltern in der Friedrich-Wilhelm-Straße sehr nahe lag, ist nicht festzustellen.

Sander hat offenbar das zeichnerische Talent des Knaben richtig erkannt und einsichtsvoll zu fördern gesucht. Ihm ist es zu verdanken, daß eine 1828 entstandene Kreidezeichnung seines Schülers als Wandschmuck in dem Schulhause andauernd sicher verwahrt und so bis in die Zeit hinein erhalten wurde, da ihr Schöpfer ein berühmter Mann geworden war.

Die Zeichnung ist 51 cm breit und 38½ cm hoch. Ein Papierstreifen an ihrem unteren Rande trägt die mit Tinte geschriebene Notiz: „Nach P. P. Rubens gezeichnet von Adolph

Menzel, 12 Jahre alt; zur Zeit Schüler in der Elementarschule No. 6" (in einer Zeile; darunter:) 1828."

Dargestellt ist eine säugende Tigerin mit ihren Jungen. Vor einer Felsenwand steht bei der die linke Bildecke vorn einnehmenden Wasserstelle die Tigerin, mit der ganzen linken Seite sichtbar. Zähnefletschend zeigt sie den nach links gewendeten Kopf über den flachliegenden Tatzen, während die Hinterbeine aufgerichtet sind, so daß unter dem Leibe Raum wird für vier junge Tiger. Zwei derselben saugen eifrig an der Mutterbrust, während die beiden andern nach schon getaner Arbeit der Ruhe pflegen.

Als Schüler in der Elementarschule Nr. 6 hat Menzel diese Zeichnung ausgeführt. Man kann also ganz zuversichtlich hinzufügen, unter Aufsicht und Leitung des Zeichenlehrers, der die wohl nicht zu den Lehrmitteln der Schule gehörende, sondern anderwärts beschaffte Vorlage an die Hand gab. Der fürsorgliche Lehrer hätte sicher dem jugendlichen Zeichner ein Tierstück nicht zur Kopie gegeben, wenn dies dessen Wunsch und Neigung zuwider gewesen wäre.

An der fertigen Zeichnung haben offenbar Schüler und Lehrer gleiche Freude gehabt, und der letztere ließ es sich angelegen sein, die gute Leistung an dem Orte ihrer Entstehung unter Glas und Rahmen aufzuhängen, dem jugendlichen Zeichner zur Anerkennung, den folgenden Generationen zur Nacheiferung.

Ehe aber die Zeichnung im Schulhause ihre dauernde Stätte fand, wurde ihrem Schöpfer noch eine ganz besondere Auszeichnung zuteil: Die Zeichnung gelangte zur öffentlichen Ausstellung in der alten Börse am Blücherplatz.

Seit 1818 wurde dort „in den Sälen der Schlesischen Vaterländischen Gesellschaft" alljährlich im Monat Juni zur Zeit des Wollmarktes, also in der lebhaftesten Verkehrszeit, eine Ausstellung veranstaltet.

Beherbergten diese „Kunstausstellungen"[46]) auch recht

vielerlei, worüber das jährlich in mehreren Auflagen erscheinende „Verzeichnis der Kunstsachen, Fabrikwaren und Naturerzeugnisse“ als offizieller Katalog genaue Auskunft gab, so fehlte es doch nie an wirklich Gutem und Schönem. Andauernd wurden Arbeiten der einheimischen schlesischen und Breslauer Künstler sowie Werke der im Auslande studierenden Maler (wie Bönisch, Hübner, Siegert usw.) vorgeführt.

Das Jahr 1827 brachte eine den Freunden alter Kunst willkommene Neuerung, indem ausgewählte Gemälde älterer Meister in die Ausstellung aufgenommen wurden, die aus Breslauer Privatsammlungen hergeliehen waren.

Auch im Jahre 1828 kam auf der um drei Tage verlängerten Ausstellung die alte Kunst zu ihrem Recht. Professor Büsching, Buchhändler Korn, Hofrat Dr. Ebers, Professor Steffens, Hofrat Bach und Maler Schmeidler gaben aus ihrem Besitz Dürersche Kupferstiche und Holzschnitte, ferner auch Gemälde, Schnitzereien und Bücher zur Ausstellung her, deren Liste im offiziellen Verzeichnis die Überschrift trägt „Albrecht Dürers und seiner Zeitgenossen Andenken“. Das in drei Tagen eingegangene Eintrittsgeld, 57 Taler, wurde als Beitrag für das Denkmal Albrecht Dürers in Nürnberg abgegeben.

An zeitgenössischer guter Kunst war die Ausstellung von 1828 nicht besonders reich. Aber die Bildhauerei war doch vertreten durch Christian Rauch in Berlin mit vier Reliefs zu dem Berliner Blücherdenkmal. Von Architekten ist zu nennen Baurat Karl Ferdinand Langhans, der Erbauer der alten Börse in Breslau (1824/25). Unter den ausstellenden Malern befanden sich z. B. Dahl in Dresden, Heinrich Mücke in Düsseldorf, Friedrich in Dresden.

Hofrat Bach stellte im Anschluß an die 1825, 1826 und 1827 zur öffentlichen Besichtigung gebrachten Blätter die Fortsetzung der Federzeichnungen „Aus Alt-Breslau“ von der Hand seines Schülers Heinrich Mützel aus.

„Herr Maler von Schwind zu Wien“ (vgl. Verzeichnis S. 13, Nr. 101 a, b, c) stellte aus: „Zwölf Handzeichnungen zu der bei Max und Co. erschienenen Übersetzung von ‚Tausend und eine Nacht‘, nebst den nach denselben gearbeiteten Holzschnitten von George Watts . . .“ —

In bester Gesellschaft befand sich also der sehr jugendliche Aussteller, den das Verzeichnis[47]), S. 11, zu Nr. 69, 70 und 71 nennt: „A. Menzel, Schüler der Elementarschule Nr. 6.

69. Eine säugende Tigerin nach einem Steindruck mit schwarzer Kreide gezeichnet, Urbild von Rubens.

70. Ein Kopf, Kreidezeichnung.

71. Das Vaterunser nach Hinnings. Musterschrift.“

Während die Unterschrift der Tigerin-Zeichnung ganz allgemein sagt „Nach P. P. Rubens gezeichnet“, wird im Verzeichnis mit sehr willkommener Deutlichkeit angegeben, welcher Art die von Menzel kopierte Vorlage war: ein Steindruck nach einem „Urbild von Rubens“.

Wer dieses „Urbild von Rubens“ unter den Tier- und Jagdstücken des Meisters sucht[48]), der findet wohl unter den Gemälden der Galerie der Wiener Akademie eine säugende Tigerin. Aber dieses Gemälde stimmt eben nur im allgemeinen dem Gegenstande nach mit der Zeichnung überein. Im einzelnen sind beide Kompositionen durchweg verschieden. Die Tigerin des Wiener Bildes ist Weintrauben schmausend, bequem hingelagert dargestellt und nährt drei junge Tiger.[49]) Sie stimmt völlig überein mit der Tigerin in dem der „Werkstatt des Rubens“ zugeschriebenen Gemälde der Dresdener Galerie[50]) „Satyr und Tigerin“. Das Wiener Gemälde mutet an wie die genaue Kopie eines Ausschnittes der im Dresdener Bilde gegebenen Komposition nur mit verändertem Hintergrunde.

Dies gibt einen Wink, auf welchem Wege das weitere Suchen nach einem Rubensschen Urbilde der Menzelschen Zeichnung zu erfolgen hat. Auch die Zeichnung selbst ent-

hält einen Hinweis auf denselben Weg. Die Tigerin öffnet den Rachen, im Zorn faltet sich die Gesichtshaut, und die Ohren legen sich zurück. Unklar bleibt warum. Ein Gegner, dem die zornige Erregung gelten könnte, ist nicht sichtbar.

Im Wiener Hofmuseum befindet sich ein Gemälde von Rubens, „Die vier Weltteile" benannt.[51]) Diese — Europa, Asien, Afrika und Amerika — sind dargestellt durch die Götter der Flüsse Donau, Ganges, Nil und Maranhon (Amazonenstrom). Hinten links ist der Danubius sichtbar, hinten rechts der Maranhon, jeder mit einer Begleiterin. Vorn links lehnt sich der Nilus, von einer Negerin begleitet, auf eine Urne. Unterwärts kommt von Putten geleitet ein Krokodil aus dem Wasser, den Rachen weit öffnend. Der Feind, dem sein Angriff gilt, ist eine unterhalb des weißbärtigen Ganges und seiner hellblonden Genossin stehende, ihre vier Jungen säugende Tigerin, die den Gegner kampfbereit erwartet.

Diese die rechte untere Ecke des Bildes einnehmende Tigerin ist in der Menzelzeichnung treu kopiert. Dagegen ist die ganze landschaftliche Umgebung geändert. Die Andeutung des Gewässers links vorn ist geblieben.

Nicht wahrscheinlich ist, daß Menzel seine Zeichnung nach einem Steindruck ausgeführt hat, der das ganze Rubenssche Bild „Die vier Weltteile" wiedergab, daß er also nach Anweisung seines Lehrers einen Ausschnitt aus der Vorlage herausgezeichnet hat. Schon diese Vorlage gab meines Erachtens nicht das ganze figurenreiche Gemälde wieder, sondern nur dessen rechte untere Ecke. Ihrem Schöpfer kam darauf an, aus dem Rubensschen Gemälde die Tigergruppe herauszuholen und mit einigen äußerlichen Änderungen ein selbständiges Bild zu geben. Ob er damit geradezu eine Zeichenvorlage habe schaffen wollen, muß dahingestellt bleiben.

Eduard von Engerth bemerkt im Beschreibenden Verzeichnis der Wiener Galerie, II. Band, Wien 1884, Seite 387, daß

außer Stichen und Radierungen auch eine Lithographie nach dem Rubensschen Gemälde „Die vier Weltteile“ geschaffen worden ist „von V. G. Kininger, hoch 40 cm, breit 52 cm“, die von Schneevogt im Catalogue des estampes gravées d'après P. P. Rubens, Harlem 1873, Seite 147, nicht erwähnt ist, während auf Seite 190, Nr. 310 ein anderes Blatt von Kininger angeführt wird.

Trotz aller Bemühungen ist es mir bisher nicht möglich gewesen, diese Lithographie zu Gesicht zu bekommen, auch nicht in Dresden und in Wien. Auf mein Ersuchen hat sich der Direktor der Albertina in Wien, Herr Dr. Josef Meder, in der Angelegenheit mit freundlicher Bereitwilligkeit persönlich bemüht. Er konnte mir nur mitteilen (8. März 1911): „Ich habe in Angelegenheit Ihres Wunsches, das Kiningerblatt nach Rubens aufzufinden, alles absuchen lassen, was hierfür in Betracht kam. Die Werke Rubens', Kiningers, unsere Lithographien, leider ganz umsonst.“

Ob Vinzenz Georg Kininger, geboren 1767 in Regensburg, gestorben 1851 in Wien, sowohl das ganze Gemälde lithographiert als auch die Tigeringruppe allein aus dem Bilde heraus in einer besonderen Lithographie wiedergegeben hat, kann ich nicht entscheiden. Möglich wäre immerhin, daß trotz der ganz allgemeinen Erwähnung der Lithographie nach dem Gemälde Ed. von Engerth doch nur auf die Ausschnitt-Lithographie habe hinweisen wollen, und daß nur dieses Blatt von Kininger geschaffen worden ist. Denn Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertums Österreich, Band XI, Seite 272, führt an: „Die säugende Tigerin nach Rubens.“ Die von Engerth angegebenen Maße der Lithographie — 40 cm hoch, 52 cm breit — und die Maße der Menzelschen Zeichnung — $38^1/_2$ zu 51 cm — nähern sich so sehr, daß man annehmen möchte, diese Lithographie sei die Vorlage für die Zeichnung gewesen.

Letztere ist der frühe Vorläufer des in Aquarell- und

Deckfarben ausgeführten liegenden Tigers in Menzels Kinder-Album, 1861—1883; Donop, Katalog der Handzeichnungen, Aquarelle . . . in der Nationalgalerie, Berlin 1902, Nr. 1024. — In der Prachtausgabe dieses Albums (Leipzig 1910, Seemann) ist das Blatt nicht veröffentlicht worden. Aber die Abbildung 53 in der Menzel-Monographie von H. Knackfuß, Bielefeld und Leipzig 1912, zeigt, daß das Albumblatt in keinerlei Beziehung zu der Schulzeichnung vom Jahre 1828 steht.

Diese wurde nach Schluß der Ausstellung in der Alten Börse 1828 von dem Hauptlehrer Sander in der Volksschule Nr. 6 untergebracht und blieb daselbst bis zum Jahre 1892, in welchem sie auf Veranlassung des Stadtschulrats Dr. Pfundtner zur dauernden Aufbewahrung in das Breslauer Städtische Schulmuseum überführt wurde.

Der rührige Leiter dieses Museums, Rektor Max Hübner, gest. 1916, beeilte sich, von diesem Vorgange eine Nachricht an Menzel gelangen zu lassen.[52]) Daran knüpfte er mit vorsichtig gewählten Worten eine schüchterne Andeutung, wie erwünscht es wäre, wenn Menzel dem Museum noch andere Denkwürdigkeiten aus seiner Breslauer Jugendzeit zur Verfügung stellen möchte.

Auf dieses Schreiben lief folgende Antwort ein:

„B. 23. Mai 93.

Geehrter Herr!

So sehr diese wiederholte Aufmerksamkeit für meinen Namen mich rührt, und ich Sie angelegentlich ersuche vorweg Herrn Stadtschulrat Dr. Pfundtner meinen verbindlichsten Dank übermitteln zu wollen, so kann ich Ihnen doch nicht bergen, daß ich für solche vorsündfluthliche Funde nicht schwärme. Wäre das Curiosum in jener alten Schulklasse, seiner Brutstätte belassen, nicht doch mehr am Platze geblieben? denn jetzt aus wohlverdienter Vergessenheit gezogen als fremder Tropfen an jenem ernsten

Ort die ernsten fachmäßig interessierten Besucher so gut wie müßige Gaffer in die Verlegenheit zu setzen nolens volens Enthusiasmus heucheln zu müssen.

Ich hoffe, daß Sie aus Obigem schon selbst die Anschauung gewonnen haben, daß gegenüber Ihrer schließlich geäußerten Frage und Wunsch ich sonach nicht wohl gesonnen sein kann, dem Ihnen unterstehenden Institute durch Hinzufügung noch eines fremden Tropfens ein für Charakter und Zweck desselben fremdes Element einzuimpfen.

Ihrem Museum erfreulichstes Gedeihen wünschend zeichne

Hochachtungsvoll

Menzel."

Das war also eine bündige und scharfe Absage, die auf den ehrlichen Enthusiasmus des Empfängers stark abkühlend wirken mußte. Aber er konnte sich leicht trösten und an dem für Menzels Denken und Fühlen so überaus kennzeichnenden Schreiben seine ganz besondere Freude haben. Hatte doch jedem sich etwa regenden Zweifel gegenüber nunmehr der 78jährige Meister die Echtheit der Jugendarbeit anerkannt und ausdrücklich bestätigt, daß „die Brutstätte" dieses „Curiosums" jene „alte Schulklasse" in der sechsten Elementarschule zu Breslau gewesen ist.

Die Zeichnung der säugenden Tigerin, die hier zum erstenmal abgebildet ist, mag die letzte und beste, aber sicher nicht die einzige an gleicher Stelle entstandene Schülerarbeit gewesen sein. Damit ist erwiesen, daß Menzels zeichnerisches Talent während seiner Schuljahre nicht unbemerkt und von seiten der Schule nicht ungepflegt geblieben ist. Der verständnisvolle Pfleger und Förderer war der Hauptlehrer Friedrich Martin Sander. Sein Name darf in der Menzel-Literatur nicht länger unbeachtet bleiben.

Gern möchte man annehmen, daß der junge Menzel ein Bildnis dieses Lehrers gezeichnet habe, wie er ja auch andere charakteristische Männerköpfe in Zeichnungen aus seiner Breslauer Zeit wiedergegeben hat. Es sei nur auf das in der Berliner Nationalgalerie befindliche, mit Blei gezeichnete Brustbild hingewiesen, welches folgende Beschriftung von der Hand Menzels trägt: „1828 Der Herr Kunert war mein lateinischer Lehrer 77 jährig. War noch Schüler der Jesuiten gewesen. Ein seelenguter braver Mann.“

Unter den in der Menzel-Literatur bisher veröffentlichten Bildnissen kann keins auf den Lehrer Sander bezogen werden. Das ergibt sich mit Sicherheit aus dem Vergleich mit dem im Breslauer Schulmuseum befindlichen Bildnis Martin Sanders, „lith. u. gedruckt bei W. Sauter in Breslau“. Auf der Kehrseite desselben ist zu lesen: „Dem allverehrten treuen Lehrer und Freunde Herrn Joh. Friedr. Martin Sander am Tage seines 50 jährigen Amts-Jubiläums gewidmet von mehreren seiner früheren Schüler und einigen Freunden. Breslau am 16 ten August 1859.“ —

Nachtrag.

Aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens veranstaltete die evangelische Volksschule 6, die jetzt Anderssenstraße 50/60 befindlich, seit April 1921 als Reformschule ausgebaut ist, am 10. Juli 1922 eine schlichte Feier, bei der ihr der Name „Sanderschule“ verliehen wurde. Im kurzen Bericht über dieses Jubiläum (Schlesische Zeitung vom 13. Juli 1922, Nr. 323, zweiter Bogen) findet sich der Satz: „Ein Schüler der ev. Schule 6 war der berühmte Maler Adolf Menzel, der in dieser Schule durch den begabten Zeichenlehrer Biehler seinen ersten Zeichenunterricht erhielt.“ Eine Quelle für diese Aussage wird nicht angegeben.

Aus der handschriftlichen Schulchronik, in die Herr Rektor Rupprecht bereitwilligst Einblick nehmen ließ, ist ersichtlich, daß die Schule bei ihrer Eröffnung von 60 Knaben und 41 Mädchen besucht wurde, von denen der ersten Klasse 39, der zweiten Klasse 62 Kinder zugeteilt waren. Zu Lehrern waren berufen worden Martin Sander, geb. am 10. April 1785 zu Braunschweig, und Peter Biehler, geb. am 29. Juni 1802 zu Breslau. Beide, bisher an der Elementarschule 2 tätig, hatten ihre Ausbildung im Breslauer Seminar erhalten, aus dem Sander am 14. Juni 1809 als „sehr fleißig mit den besten Erwartungen“ entlassen wurde.

Irgendeine Mitteilung über den Zeichenunterricht oder über die besondere Tätigkeit Biehlers als „Zeichenlehrer“ der Schule ist in der Chronik nicht enthalten. So ist anzunehmen, daß Hauptlehrer Sander in seiner ersten Klasse und Lehrer Biehler in der ihm zugewiesenen zweiten Klasse

den Zeichenunterricht erteilt hat. Wenn also der junge Menzel zunächst Schüler der zweiten Klasse gewesen ist, so ist buchstäblich richtig, daß er den ersten Schul-Zeichenunterricht von dem Lehrer Biehler erhalten hat, der 1865 als Hauptlehrer a. D. der 8. Elementarschule starb. Die Wahrheit und Gerechtigkeit gebietet, seinen Namen neben dem des Hauptlehrers Sander zu nennen.

Aber die besonderen Verdienste des letzteren um die Förderung des jungen Menzel bleiben auch so ungeschmälert bestehen. Als der Knabe im Jahre 1828 die Tigerzeichnung ausführte, war er Schüler der ersten Klasse und zeichnete unter Sanders Leitung, der auch die öffentliche Ausstellung des Blattes in der alten Börse am Blücherplatz 1828 bewirkte.

Im Verzeichnis[53]) der Ausstellung der Vaterländischen Gesellschaft vom Jahre 1829 steht auf Seite 19 unter Nr. 132 und 133 zwischen den beiden Düsseldorfern K. F. Lessing und H. Mücke:

„Adolf Menzel, alt 13 Jahr.

132. Entdeckung der Verschwörung des Lucius Cäcilius Metellus durch Publius Cornelius Scipio jun. zu Canusium, im Jahre 216 vor Christi Geburt. — Eigene Erfindung. —

133. Bildnis nach dem Leben. —

Bleistiftzeichnungen.“

Diesmal ist die Angabe „Schüler der Elementarschule 6“ weggeblieben, der er also nicht mehr angehörte.

Dem Verzeichnis ist ein „Nachtrag in bunter Reihe nach der Zeit der Einlieferung“ beigegeben. Darin ist auf Seite 35 unter Nr. 318—321 zu lesen: „Von den Schülern Kretschmer und Pusch aus der Elementarschule Nr. 6 durch Herrn Hauptlehrer Sander eingesandt: 318—319. Zwei Vaterunser nach Hinnigs, 320. Friedrich II. Statue, 321. Rudolph von Habsburg zu Pferde.“

Man glaube nicht, daß es damals üblich gewesen wäre, gute Zeichnungen begabter Elementarschüler in den Ausstellungen der Vaterländischen Gesellschaft vor die Öffentlichkeit zu bringen. Der „Fall Menzel“ steht als erster da und hat nur einmal im Jahre 1829 Nachfolge gefunden. Der wohlmeinende Vermittler der Ausstellung dieser Schülerarbeiten war der Hauptlehrer Sander. —

Anmerkungen.

[1]) Die Schreibung der Namen schwankt zwischen Mentzel und Menzel, zwischen Erfort und Ehrfort, Ehrpfort, Heerfort und Heerpfort.

Herr Pastor Riebe in Hönigern hat mir an Ort und Stelle mündlich, und sodann schriftlich mit dankenswertem Entgegenkommen jede erbetene Auskunft erteilt.

Die Lebensdaten Johann Heinrich Menzels und seiner Frau Anna Rosina geb. Erfort, der Großeltern Adolph Menzels, sind aus den Kirchenregistern in Hönigern nicht festzustellen.

[2]) Vgl. Adolph Menzels Urteil über seinen Vater in einem Briefe a. d. J. 1880 an Ludwig Pietsch (Briefe, herausg. von Wolff, S. 223):

„Und der Monita und des Nachtröpfelns noch kein Ende! Mir fällt nämlich aufs Gewissen, daß, wo nun auch jetzt in Ihrem Aufsatz wie früher schon meines seel. Vaters, resp. seiner Abneigung gegen meine Kunstberufswahl Erwähnung geschieht, erstere leicht als bornierter Mangel an Verständniß für die in seinem Jungen früh und unzweideutig zu Tage tretenden Symptome erscheinen könnte. Damit geschähe ihm groß Unrecht. Er wollte nur für mich auspariren was ihm selbst nicht wohl bekommen war. In ihm selbst steckte schon der Kunsttrieb, wie außer anderem, oft von ihm erzählte Fakta seiner Kindheit darthun. Das war aber vermöge seiner noch weit ungünstigeren Jugendverhältnisse in ihm verkümmert, durch seine Lehrer-Karriere überschichtet, und kam erst später wieder wie ein vertriebener Krankheitsstoff dennoch auf die Oberfläche herauf, indem es ihn wenig zu seinem Glück zur Lithographie hinzog. Diese hätte kein so unentwickelter Betrieb, meines Vaters ganze Vorbildung eine andere sein müssen, wenn er hätte nachhaltig reüssiren sollen."

[3]) Adolph, geb. am 8. Dezember 1815, gest. am 9. Februar 1905, wurde 90 Jahre, Emilie (Frau Krigar), geb. am 10. Juli 1823, gest. am 13. November 1907, wurde 84 Jahre, Richard, geb. am 18. Oktober 1826, gest. am 24. Juli 1865, wurde 39 Jahre alt.

Von den Eltern erreichte der Vater, gestorben am 5. Januar 1832, ein Alter von 45, die Mutter, gestorben am 8. Oktober 1846, ein Alter von 51 Jahren.

[4]) In einem Briefe an seinen Freund Dr. Puhlmann in Potsdam schreibt Menzel, Berlin, den 22. Oktober 1840: „. . . Aber nächste Woche gegen Ende mache ich mir die Freude, Sie alle zu sehen. So lange mein Cousin (der heut morgen abgereist ist) hier war, bin ich doch nicht bei Verstand gewesen." Vgl. Adolph Menzels Briefe, herausg. von Hans

Wolff, Berlin 1914, Seite 53. — Wenn es angeht, den oben erwähnten „damaligen Besuch“ bis auf das Jahr 1840 zurück zu beziehen, dann wäre der im Briefe an Puhlmann erwähnte Cousin der schlesische Vetter Wilhelm gewesen.

[5]) Aus den ersten Sätzen des Briefes ist ersichtlich, daß derselbe die Glückwünsche zu einem besonders bedeutsamen Gedenktage ausspricht. Man möchte etwa an den siebzigsten Geburtstag denken. Aber das geht nicht an, da Johanna Eleonore Martini geb. Menzel laut Eintragung im Taufbuch von Hönigern am 9. September 1773 geboren ist. Ich bin nicht imstande, den Sachverhalt aufzuklären.

[6]) Vgl. Menzels selbstbiographische Mitteilungen, die in Friedrich Pecht, Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrhunderts, II. Reihe, 2. Aufl., Nördlingen 1887, Seite 331 ff. abgedruckt sind.

In einem Briefe an Ludwig Pietsch schreibt Menzel am 24. Dezember 1879: „Mein Vater hatte bei seiner Übersiedelung nach Berlin außer von meinetwegen auch ein Geschäftsprojekt, welches sich jedoch glücklicherweise noch rechtzeitig zerschlug und aufgegeben wurde, ehe es ihn auch wieder in ein Labyrinth von Sorgen hineinzog.“ — Vgl. Briefe, herausg. von Wolff, Seite 222.

[7]) Max Jordan, Das Werk Adolph Menzels 1815—1905, München 1905, schreibt Seite 3: „. . . Im Hause (nämlich Menzels in Breslau) war Schmalhans Küchenmeister. Der junge Menzel verkehrte oft bei seinem Pathen, dem Wirtschaftsinspektor Fr. Wilh. Martini, der einen ungefähr gleichalterigen Sohn Karl hatte, später Kreisgerichtsrat in Jauer . . .“ — Dazu ist zu bemerken, daß die Familie Martini nicht in Breslau, sondern in Tribusch bei Bojanowo wohnte, und daß sie drei Söhne hatte. Mit den Vettern Karl und Wilhelm hat Menzel zweifellos gute Beziehungen gepflegt, aber sein Intimus war doch der jüngste, ihm gleichalterige Vetter Moritz. — Karl Martini war 1826 bereits Rechtskandidat, als Adolph Menzel elf Jahre zählte.

[8]) Vgl. Max Jordan, Das Werk Adolph Menzels, München 1895, Seite 5: „Nur wenig ist aus jener Breslauer Zeit noch erhalten, nachdem Menzel selbst das Meiste, was er besessen, in späteren Jahren vernichtet hat.“

[9]) Vier dieser Zeichnungen sind in Karl Schefflers Adolph Menzel, Berlin 1915, Seite 67, 70, 71, 161, abgebildet. Vgl. dazu Seite 160—162.

[10]) Laut Katalog der Ausstellung von Werken Adolph von Menzels, Berlin 1905, Seite 359/60, war damals Herr Fr. Martini in Berlin Besitzer der Zeichnungen Nr. 5369—5375.

[11]) Vgl. dazu in Adolph Menzels Briefen, herausg. von Hans Wolff, Seite 82, die Zeichnung und den Brief Menzels vom 1. März 1845 an seinen Freund Arnold, der gelegentlich einer Industrie-Ausstellung in Berlin den Roten Adlerorden IV. Kl. erhalten hatte: „Ist's auch nichts wert um Ihretwillen, so gilts doch was in vieler andrer Leute Augen.“ — H. von

Tschudi, Aus Menzels jungen Jahren, Berlin 1906, Seite 63. — Im nächsten Briefe vom 19. April 1845 schreibt Menzel: „Lieber alter Ritter und Arnold."

Es sei auch auf Eichendorffs Gedicht „Moderne Ritterschaft" aus dem Jahre 1836 hingewiesen.

[12]) Wiederholt abgebildet, z. B. im Katalog der Ausstellung 1905 vor Seite 113; in der Kunst für Alle, Jahrg. 31, München 1916, Seite 85; Gustav Kirstein, Das Leben Adolph Menzels, Seite 17.

[13]) Vgl. auch Karl Schefflers Würdigung, a. a. O., Seite 181/82, zu der auf Seite 161 gegebenen Abbildung. — Meier-Gräfe, Der junge Menzel, Leipzig 1906, Seite 53 und 56/57.

[14]) Vgl. Menzels Briefe, herausg. von Wolff, Seite 98. — Katalog der Ausstellung 1905, Nr. 5375: „Grab von Menzels Mutter. Bez. A. M. 50."

[15]) Sie ist auch sonst öfter abgebildet; vgl. z. B. Menzels Briefe, herausg. von Wolff, zwischen Seite 96 und 97; Hans Wolff, Zeichnungen von Adolph Menzel, Dresden 1920, Tafel 15; Zeitschrift für bild. Kunst, N. F., 27. Jahrg., Leipzig 1916, Seite 33; Kirstein, Das Leben Adolph Menzels, Seite 10—11.

[16]) Vgl. H. von Tschudi, Aus Menzels jungen Jahren, Seite 103. — Abb. in Max Jordan, Das Werk Adolph Menzels, München 1895, Seite 12. — H. Knackfuß, A. von Menzel, Bielefeld und Leipzig 1912, Seite 31. —

[17]) Vgl. H. von Tschudi a. a. O., Seite 28 ff. — Kirstein a. a. O., Seite 29 ff.

[18]) Vgl. Menzels Briefe, herausg. von Wolff, Seite 109 ff.

[19]) Vgl. Otto Koischwitz: Jauer, ein Wegweiser durch die Heimat. 2. Aufl. Jauer 1905, Seite 121.

[20]) Mit Camenz und Neisse bezeichnete Studien Menzels beweisen seine Anwesenheit an diesen schlesischen Orten. Nach Neisse führte ihn der Plan, die „Begegnung Friedrichs d. Gr. mit Kaiser Joseph II. in Neisse 1769" zu malen. Auf der Skizze zu diesem 1857 vollendeten Bilde steht von Menzels Hand geschrieben: „Das Lokal ist das Treppenhaus im bischöfl. Palais zu Neisse. Recherchen an Ort und Stelle über die damalige Beschaffenheit desselben sind zum Grunde gelegt." Somit muß Menzel zu Studienzwecken vor dem Jahre 1857 in Neisse geweilt haben. Bei dieser Gelegenheit entstanden außer anderen Blättern die Studien, die L. von Donop im Katalog der Handzeichnungen . . . in der Nationalgalerie Berlin 1902 unter Nr. 1524—27, Seite 402, nennt.

In einem späteren Briefe, den Menzel in Rheinsberg am 3. Oktober 1860 an seine Geschwister schrieb, weist er mit den Worten: „Die tägliche Tischgesellschaft unten wie zu Marienburg oder Neisse, nur in Civil", ganz kurz auf den Neisser Aufenthalt hin. Vgl. Briefe, herausg. von Wolff, Seite 178.

Mit dem Aufenthalt in Neisse dürfte der Aufenthalt in Camenz zeitlich zusammenhängen, wo vier Zeichnungen nach dem Barockbau des ehemaligen Klosters entstanden. Vgl. Fritz Hoppe, Schlesische Blätter aus A. von Menzels Nachlaß. Schles. Zeitung 1918, Nr. 594, 20. November.

Den an dieser Stelle von Hoppe ausgesprochenen Wunsch, die Menzelzeichnungen schlesischen Ursprungs und schlesischen Gegenstandes einmal im Breslauer Museum öffentlich auszustellen, konnte ich damals als stellvertretender Direktor nicht erfüllen, da die Berliner Nationalgalerie Bedenken trug, derartig kostbare Kunstwerke zu versenden. Vgl. meinen Aufsatz: Adolf von Menzel in Jauer und in Groß-Rosen. Schles. Zeitung 1918. Nr. 620, 5. Dezember. Hoffentlich läßt sich nunmehr der Wunsch einmal erfüllen.

[21]) So schreibt Hans Wolff, Zeichnungen von Adolf Menzel, Dresden 1920, Seite 13. — Vgl. Zeitschrift für bild. Kunst, 51. Jahrg., N. F., 27. Jahrg., Leipzig 1916, Seite 40.

Max Liebermann sagt in der Einleitung zu Adolph Menzel, Fünfzig Zeichnungen . . ., Berlin 1921, Seite 2: „. . . aus den Briefen an seinen Freund Arnold in Kassel ist die Liebe zu dessen Tochter zu erkennen, noch deutlicher aus dem Porträt, das er 1845 von der jungen Dame gemalt hat." — Vgl. H. von Tschudi, Adolph von Menzel, Abbildungen . . ., München 1906, Nr. 24.

[22]) Menzel brachte im Sommer 1865 eine kurze „Kur- und Erholungszeit" in Kösen zu. Dort erhielt er auch die Nachricht von dem Ableben seines Bruders Richard am 14. Juli 1865. — Nach der Rückkehr vollendete er im Berliner Schlosse das große 1861 angefangene Gemälde der „Krönung König Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861."

[23]) Menzel wurde unaufhörlich auch von Fremden mit allen möglichen Anfragen belästigt. — Paul Meyerheim, Adolf von Menzel, Berlin 1906, schreibt Seite 154: „Ganze Stöße von Briefen voller Zumutungen sollte er, der Überfleißige, beantworten: Bitten um Autographen, Urteile über Kindertalente, Zusendungen von Freibilletts, Ersuchen um schriftliche Gutachten über Bleistifte, über Malmittel, Pinsel usw." Da kann es nicht auffallen, wenn er gelegentlich ungeduldig wurde und dies mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck brachte.

[24]) Herr Julian Martini machte mich darauf aufmerksam, daß Frau Klara Martini einmal an Menzel geschrieben habe wegen ihrer künstlerisch veranlagten, malenden Nichte Margarete, der Tochter des Görlitzer Landgerichtsrats Hugo Martini.

[25]) Nach mündlicher Mitteilung Max Martinis, mit dem ich persönlich bekannt gewesen bin.

[26]) Das Hotel Leinfelder war Menzels regelmäßiges Absteigequartier in München. Vgl. Ausstellung von Werken Adolph von Menzels 1905, Berlin, Nr. 5786: „Blick aus dem Hotel Leinfelder in München. Bez. A. M. 90." Zeichnung. — Paul Meyerheim, Adolf von Menzel, Seite 57.

[27]) Jetzt Reusche-Straße Nr. 63.

[28]) Vgl. Zeitschrift für bild. Kunst, 51. Jahrg., N. F., 27. Jahrg. Leipzig 1916, Seite 39.

[29]) Sein photographisches Atelier, von dessen guten Leistungen ein

stets reichgefüllter Schaukasten noch im Jahre 1897 Zeugnis ablegte, befand sich Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 58c (alte Zählung).

[30]) Vgl. Zeitschrift für bildende Kunst . . . 1916, Seite 38.

[31]) Vgl. Scheffler, Adolf Menzel, Seite 102.

[32]) Vgl. die Studien gefallener Soldaten, Juni 1866; H. von Tschudi, Adolph von Menzel, Abbildungen, Nr. 538ff.

[33]) Menzels Neffe Otto Krigar.

[34]) Vgl. Meier-Gräfe, Der junge Menzel, Leipzig 1906. Seite 215. — Max Jordan, Das Werk Adolph Menzels, München 1895, Seite 48.

[35]) Vgl. Kirstein a. a. O., Seite 94.

[36]) Vgl. A. Dorgerloh, Verzeichnis der durch Kunstdruck vervielfältigten Arbeiten Adolf Menzels, Leipzig 1896, Seite 246, Nr. 1391.

[37]) Bei der Verabredung Menzels mit Fräulein Jenny Paul und ihrer Begleiterin im Juni 1896 kam seine Schwester, Frau Emilie Krigar, gar nicht in Betracht. Diesmal aber wird auf sie Bezug genommen, wenigstens insofern, als sich Menzel nach dem Vorbild des Strohwitwers als Strohbruder bezeichnet und damit andeutet, daß Frau Krigar verreist ist.

[38]) Vgl. Meyerheim a. a. O., Seite 152. — Kirstein a. a. O., Seite 2.

[39]) Menzels Geburtshaus. An dem monumentalen Neubau des Schlesischen Bankvereins zu Breslau, Albrechtstraße 33/34, wurde im November 1899 eine Bronzetafel angebracht mit der Inschrift: „Hier stand das Haus, in welchem Adolph Menzel am 8. Dezember 1815 geboren wurde.“

Der Neubau des Bankvereins steht auf dem Grund und Boden der beiden im Jahre 1898 abgebrochenen Bürgerhäuser, Albrechtstraße Nr. 33 und 34. Das alte Eckhaus an der Langen Holzgasse, also Nr. 33, „Goldene Muschel“ benannt, war Menzels Geburtshaus. Dieser Tatsache ist dadurch Rechnung getragen worden, daß die Inschrifttafel in der nach der Langen Holzgasse gelegen Front nahe der Ecke ihren Platz erhielt. Vgl. Probst, Breslaus malerische Architekturen. Breslau 1900, Tafel 61, mit den Abbildungen des Neubaues und der beiden abgebrochenen Bürgerhäuser. — Schlesischer Bankverein, 17. Juli 1856—1906, S. 20, mit Abb.

Menzel selbst hat in der angefangenen, aber nicht fortgesetzten Selbstbiographie (veröffentlicht in der Zeitschrift für bildende Kunst, 50. Jahrg. [N. F., 26. Jahrg.], Leipzig 1915, Seite 28. — Gustav Kirstein, Adolph Menzel, Leipzig 1919, Seite 1—5), die in seinem Nachlaß in einem Schreibheft mit der Aufschrift „Ich“ sich vorfand, unter dem 8. September 1876 sein Geburtshaus in folgender Weise beurkundet: „ich Adolph Friedrich Erdmann Menzel bin geboren zu Breslau Abends am 8. Dezember 1815. Das Haus in dem meine Eltern wohnten hieß zur ‚goldnen Muschel‘ und lag in der Albrecht-Straße neben dem ‚Regierungsgebäude‘, von diesem durch eine schmale Gasse getrennt, die damals wie heute (ziemlich ominös) ‚Lange Holzgasse‘ hieß.“

[40]) Vgl. Robert Becker, Der Verein für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau 1862—1912. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens in Breslau, 1912, Seite 43.

[41]) Briefbogen großen Formats, 28½ cm hoch, 22 cm breit. Beschrieben sind die beiden Innenseiten, links mit neun, rechts mit fünfzehn Zeilen.

[42]) Vgl. R. Becker a. a. O., Seite 49.

[43]) Vgl. R. Becker a. a. O., Seite 60. — R. Becker, Karl Lüdecke, Gedächtnisrede, Breslau 1896.

[44]) Kleiner Briefbogen, 11½ cm breit, 18 cm hoch; beschrieben auf der ersten und zweiten Seite des ersten Blattes mit 10 bzw. 8 Zeilen. — Das Kuvert, 15 cm breit, 11½ cm hoch, ist mit den sechs Schriftzeilen folgender Adresse ganz bedeckt: „An das Schlesische Museum der bildenden Künste zu Händen des Herrn Becker, Bibliothekar obigen Instituts Breslau."

[45]) Vorher Fischergasse Nr. 23 (auch 21) benannt. Im Volksmunde hieß es auch das Schulhaus an der Langen Gasse. — Seit 1897 ist es die Koch- und Haushaltungsschule Nr. 1.

Vgl. Knie und Melcher, Geographische Beschreibung von Schlesien, Breslau 1827, Teil I, S. 382. — Das Sandergäßchen hieß vorher „Schulgäßchen".

[46]) Vgl. August Kahlert, Die Kunstausstellungen Breslaus seit 25 Jahren, Breslau 1843.

[47]) Der genaue Titel lautet: „Elftes Jahr der Kunstausstellung. — Verzeichnis der Kunstsachen, Fabrikwaaren und Naturerzeugnisse, welche in den Sälen der Schles. vaterländischen Gesellschaft vom 1. Juni bis 25. Juni 1828 ausgestellt werden." Vierte Auflage. — Preis 1½ Sgl.

[48]) Vgl. Max Rooses, l'oeuvre de Rubens IV vol. Anvers 1890, p. 327—356, „chasses et animaux".

Adolf Rosenberg, P. P. Rubens. Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Stuttgart und Leipzig 1905. (Klassiker der Kunst, V. Bd.), S. 518: „Jagd- und Tierstücke."

[49]) Vgl. die Abbildung bei Rosenberg a. a. O., S. 131, und Rooses a. a. O., V vol. Anvers 1892, p. 351/52.

[50]) Vgl. Woermanns Katalog, Große Ausgabe, Dresden 1908, S. 320. — Phot. Braun XV. 22. — Rooses a. a. O., III vol. Anvers 1890, p. 93. — Max Rooses in Onze Kunst Voortzetting van de Vlaamsche School. II Jaargang 1903. I Halfjaar, Antwerpen-Amsterdam, Seite 133 ff.

[51]) Vgl. Max Rooses, l'oeuvre de P. P. Rubens, IV vol. Anvers 1890, S. 57/58, Tafel 266.

Adolf Rosenberg, P. P. Rubens. S. 218.

[52]) Vgl. Sammlung von Zeitungsausschnitten, enthaltend kurze Veröffentlichungen des Städtischen Schulmuseums zu Breslau und Mitteilungen über dasselbe. Band II, Breslau. Eigentum des Städtischen Schulmuseums, Seite 21.

[53]) Vgl. R. Becker, Aus Alt-Breslau. Text. Breslau 1900, Seite 87, Anm. 8, wo in den Worten „1829 erscheint zum ersten Male" zu ändern ist „zum zweiten Male".

Nach P. P. Rubens gezeichnet von Adolph Menzel, 12 Jahr alt, zur Zeit Schüler in der Elementar-Schule No 6.
1828